

Das Doppelgesicht
 des Führers

Seite 2

Die Gefahr des deutschen
 Luftangriffs

Seite 7

Ausländer in Frankreich

Seite 8

„Volkssturm“ am 14. Januar

Wie ein hoher Reichswehroffizier sich den Tag nach der Saar-Abstimmung vorstellt

Der Berner „Bund“ legt seine Anführerreihe „Gespräche mit Deutschen“ fort. Was der Korrespondent des Schweizer Blattes erzählt, gehört zu dem Zuverlässigsten und Besten, was in ausländischen Zeitungen über das „dritte Reich“ geschrieben worden ist. Der neueste Aufsatz bringt eine Unterredung des Korrespondenten mit einem Studienfreund, den er als Oberleutnant der Reichswehr sprechen läßt.

Es ist bedeutsam, was dieser Reichswehroffizier auf die Frage antwortet „Und bis wann seid ihr „erzberett“, wie die Franzosen sagen. Wichtig insbesondere, weil er in diesem Zusammenhang gleichzeitig auf die Situation an der Saar unmittelbar nach der Abstimmung zu sprechen kommt:

„Einem gewissenhaften Offizier wird der Stand der Landesverteidigung nie genügen. Aber Scherz beiseite: Noch vor einem Jahr hätte die Reichswehr einen französischen Einmarsch nur eine Weile aufhalten, nicht mit Erfolg abwehren können. Ein Spaziergang wäre es zwar nicht geworden. Aber man hätte zuviel improvisieren müssen, und das liegt uns Deutschen nicht. Von der Bewaffnung ganz zu schweigen, fehlte auch bei härtestem Zutrom von alten Kriegsteilnehmern im Landsturmmann und von vorgeschulten Verbänden junger Freiwilliger doch die Organisation der Heeresergänzung und des Heeresersatzes, die Kriegsvorräte reichten nicht weit, und die Ernährung war nicht sichergestellt. Man konnte — unbestimmt wie immer — mit italienischer Hilfe rechnen, dafür war die Haltung Polens kaum zweifelhaft. Das alles ist heute besser; wir können hoffen, unsere Grenzen zu schützen. Aber zu einem Angriffskrieg reicht es ein, zwei Jahre lang noch nicht, wenn man nicht alles auf die eine Karte der Luftwaffe setzen will.“

„... wozu die Verlockung aber offenbar groß ist.“

„Vielleicht für einen bestimmten Kreis imperialistischer Großindustrieller (also Göring und die Seinen!), für die verantwortlichen Männer der Reichswehr und unseren Wehrminister aber sicherlich nicht. Auch ein moderner Krieg wird nicht aus der Luft allein, sondern durch das Zusammenwirken von Land- und Luftstreitkräften entschieden. Frankreich hat Deutschland allen Grund, für genügend Kampflieger und Flugzeuge vorzuziehen, die Mussolini einmal sehr treffend die „Waffe der Armen“ genannt hat.“

„In der Reichswehr rechnet man also nicht mit der Möglichkeit, daß Deutschland zum Angriff übergehen könnte?“

„Es wird sich hüten. Die Spuren von 1914 sprechen und wir müssen der politischen Rückendeckung sicher sein, auf der sich das ganze System unserer Landesverteidigung aufbaut.“

„Aber du wirst doch noch weniger daran denken, daß Frankreich angreifen könnte, dessen ganzes Volk vor einem neuen Krieg zittert?“

„Dah man je das Volk befragt, ob es den Krieg will? Auch Frankreich wird es sich dreimal überlegen, gewiß. Es weiß, daß heute jede militärische Intervention, auch eine räumlich begrenzte wie seinerzeit die Ruhrbesetzung, den Krieg, den wirklichen Krieg bedeuten würde. Aber täusche dich nicht: die deutsche Außenpolitik ist in eine Periode der Kraftproben eingetreten, die sich zum Teil aus dem Scheitern der Abrüstungskonferenz und aus der Verweigerung der militärischen Gleichberechtigung mit logischem Zwang ergeben.“

Eine der nächsten — ob die allernächste, wissen wir nicht einmal — ist

die Saarabstimmung.

Deutschland wird weder vorher noch unmittelbar nachher Truppen oder andere Formationen ins Saargebiet schicken. Wenn nun, wie zu erwarten, die Abstimmung zu seinen Gunsten ausfällt — glaubst du, die jungen Leute der siegreichen deutschen Front werden warten, bis das Markten über die Ablösung der Währung, der Schulden, der Gruben beendet ist? Ueber Nacht wird saarländische SS. und SA. dastehen, ein Heerhauch wird über das Ländchen kommen, der mit dem brausenden Jubel jenseits der Grenze zusammenklingt — ich könnte mir schon vorstellen, daß die Regierungskommission dabei die Kerzen

verliert. Die E. igranten werden, ebenfalls über Nacht, verdunsten und in Paris schreien. Wenn da nun französische Truppen einrücken? Betreten sie nicht deutschen Boden? Das Saargebiet ist ja nach deutscher Auslegung nie endgültig vom Reich abgetrennt worden, sondern nur als Pfand gegeben, das der Völkerverbund zu treuen Händen bis zum Volksentscheid verwaltet. Wenn nun Polen und vielleicht noch eine Gruppe anderer Staaten die deutsche Auffassung offen billigen und für den Konfliktfall ihre Neutralität erklären?

Deutschland würde auch in solchem Fall wohl erst vor dem Haager Gericht gehen. Aber wenn es eines Tages offen die allgemeine Wehrpflicht einführt, wäre es auch in Form eines die Reichswehr ergänzenden Wehrsystems (was ich vorziehen würde)? Wenn es überhaupt bestimmte Klauseln des Berliner Vertrags für hinfällig erklärt? Glaubst du, daß im Völkerverbund eine Mehrheit für „Sanktionen“ zu finden wäre? Daß ein Handelsboikott uns ohne Minensperre oder andere Kriegsmahnahmen etwas anzuhaben vermöchte?“

„Wenn die Reichswehr zu Hitler steht, nein. Ich verstehe aus deinen Gedankenhängen heraus, daß sie sich ihm verpflichtet fühlen muß.“

„Ihm und denen, die ihn mit seinen Jungscharen an die Macht riefen...“

Der deutsche Reichswehroffizier hat mit voller Klarheit und Wahrheit die Möglichkeiten des 14. Januar gezeichnet. Ueberall in den Tischen der SA. und der SS. im Reich wird sie genau so gelesen, und man bereitet sich entsprechend vor.

Widerspricht das nun der feierlichen Erklärung des „Führers“, daß die deutsche Reichsregierung jede Entscheidung des Abstimmungstages anerkennen werde?

Aber keineswegs! Die Reichsregierung in Berlin wird sich streng an das Abstimmungsergebnis halten, aber sie ist natürlich vollkommen anerkennend, der großen Volksbewegung zu wehren, die in dem nicht ihrer Souveränität unterstehenden Saargebiet elementar losbricht, um die Vereinigung mit dem „dritten Reich“ sofort und unweigerlich zu erzwingen. Herr Hitler ist doch vollkommen unschuldig, wenn die Mehrheit der Saarbevölkerung selbst auf die Entscheidung des Völkerverbundes nicht warten will und die Saarländer in aufstürmender idealistischer Begeisterung so materielle Fragen wie den Rückkauf der Saargruben und französische Guthaben beiseite drücken, um dem nationalen Willen Geltung zu verschaffen.

Man rechnet in Berlin — und das sagen wir auf Grund von Informationen, die mindestens so zuverlässig sind wie die des Berner „Bund“ — bestimmt damit, daß Frankreich nicht wagen wird, einzumarschieren, wenn die Saarländer im Falle einer Mehrheit für das „dritte Reich“ vollzogene Tatsachen schaffen. Wer das nicht voraussieht, bewegt sich in trügerischem Verstand und hat von dem Weisen und der Politik des Nationalsozialismus noch immer keine Ahnung.

Zweiterlei ist nötig, um das Unheil abzuwenden: Eine einheitliche Mehrheit für den Status quo und der feste Wille Europas, gegenwärtige Zustände im Saargebiet nicht nur zu fordern, sondern zu sichern.

„Autorität von Geni“

London, 20. November.

Die Londoner „Times“ veröffentlichten einen größeren Artikel, der der Saarfrage gewidmet ist. Das angelegene englische Blatt, das über gute Beziehungen zum Auswärtigen Amt verfügt, und damit bis zu einem gewissen Grade als Sprachrohr der englischen offiziellen Kreise gilt, vertritt den Standpunkt, daß die Saarfrage ein internationales Problem sei. Es sei deshalb bedauerlich, daß man in Deutschland durch einen überflüssigen Propagandafeldzug beim deutschen Volk den Eindruck erwecken wolle, als ob es sich bei der Abstimmung um eine Freigelegene handelte und als ob die Rückgliederung sofort nach der Abstimmung erfolge.

Das Blatt betont ferner, daß vor einer eventuellen Rückgliederung eine Reihe von wirtschaftlichen und finanziellen Fragen geklärt werden müßten. In erster Linie der Rückkauf der Saargruben. Zum Schluß erklärt das Blatt, daß der Völkerverbund dafür sorgen müsse, daß die Autorität von Geni auch in der Saarfrage respektiert werden müsse.

Geist ans Gewehr!

Oder: „Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus“

Von dem Reichspresseschef der NSDAP, Dr. Otto Dietrich, weiß man in der Öffentlichkeit nur wenig. Aber die Begabung seines Einflusses ist ziemlich tief. Immer, wenn Hitler das Risiko unternimmt, in einer Rede die geistigen Grenzen von „Rein Kampf“ zu verlassen und sich an ein Manuskript hält, ahnt man den Dietrich. Ein philosophisch geschulter Kopf, der seinen „Führer“ gern noch viel häufiger aus dem Reiche der Banalitäten in das des Denkens entlassen möchte. Das aber ist eine harte Aufgabe. Adolf Hitler ist von seiner kosmischen Größe so hingerissen, daß sein Presseschef oft höchste Verzweiflung bekundet.

Soeben aber ist Dr. Dietrich mit großem Schwung aus seiner Reserve hervorgetreten. In der Aula der neuen Kölner Universität sprach er anlässlich einer Pressetagung vor 1500 Vertretern des westdeutschen Geisteslebens, den Rektoren und Lehrern der Universitäten. Sein Thema lautete: „Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus — ein Ruf zu den Waffen des Geistes“. Der Vortrag liegt, vom amtlichen Deutschen Nachrichtenbüro verbreitet, im Wortlaut vor — eine Auszeichnung, die bisher keiner Persönlichkeit der deutschen geisteswissenschaftlichen Welt zuteil geworden ist.

Es sind bedruckte Seiten! Jeder, der an den geistigen Bewegungen unserer Tage teilnimmt, wird mit Interesse lesen, wie sich im Kopfe eines führenden Nationalsozialisten das philosophische Weltbild malt. Um so mehr, als Dietrich in einem Punkte ein Phänomen ist. Eine braune Rede ohne Schimpferei, ohne Verächtlichmachung des Intellektualismus, des Liberalismus, ohne Haßgeßel gegen die Juden! Wie erklärt sich das? Die gleichgeschaltete Wissenschaft hat sich immer noch einige individualistische Lücken reserviert, durch die der freie Geist und die freie Forschung den braunen Wächtern entweichen möchten. Gerade die westdeutschen Universitäten haben auf ihren Lehrstühlen noch eine Reihe von Skeptikern, die mit den Bataillonen des Umbruchs keineswegs leidenschaftlich mitmarschieren. Herr Dietrich, nicht nur Philosoph, sondern auch Psychologe, vermeinte nun, durch eine mit Diskretion und Bornehmheit ausgearbeitete Rede die bodigen Persönlichkeitsfontänen in nationalsozialistische Höhenluft verpflanzen zu können.

Worauf beruht nach Dr. Dietrich die philosophische Basis des Nationalsozialismus? Der Nationalsozialismus sei keine abstrakte weltanschauliche Konstruktion, sondern ein aus der Verbundenheit des Blutes und der Volksgemeinschaft heraus gewachsener Erlebnisinhalt, der unserm eigenen innersten Wesen entspricht. Aber in dem Fehlen einer gedanklich klar umrissenen Form, in dem bisherigen Mangel einer solchen international verständlichen geistigen Sprache des Nationalsozialismus liege nicht nur die Quelle vieler Irrtümer und Mißverständnisse. Sie beraube auch den Nationalsozialismus der Möglichkeit, böswilligen Anfeindungen und Verleumdungen mit den Waffen des Geistes entgegenzutreten. Dazu kommt noch, nach Dietrich, daß die Nationalsozialisten im Gegensatz zu andern erst das praktische Leben nach ihrer Weltanschauung zu gestalten und dort ihre Brauchbarkeit zu erweisen suchten.

Eine zartere Umschreibung der Gründe, weshalb die schüden Welt die „geistige Sprache“ des Nationalsozialismus nicht verstanden hat, ist schwerlich denkbar. Denn wie hat diese Welt ihn erlebt? Als Kaferei der Gewalt, mit stürmischer Vernichtung der humanitären Idee, mit Austreibung und Mord an Juden und Marxisten und als hemmungslosen Gleichschalter der Wissenschaft und der Künste. Der „Führer“, der zum obersten Gesetzgeber und Ideengestalter auf Lebenszeit gekrönt wurde, hat seine Weltanschauung sechs Monate vor der Machtergreifung durch das Telegramm an seine „lieben Kameraden“, nämlich an die Neudler von Potempa, manifestiert. Es ist etwas schwierig, diese Praxis in einer Theorie zu begründen, die eine „international verständliche geistige Sprache“ spricht. Die Gelehrten und Philosophen sind schwer von dem Ewigkeitswert einer Lehre zu überzeugen, die jeden Tag den Menschen als Mittel zum totalen Zweck und unter Anruf der Gemeinschaft demütigt und mißbraucht. Dazu kommt die Fähigkeit, mit der die Bewilligen jenseits der Grenzen an der Freiheit der Lehre, der Schrift und des Wortes festhalten, ohne zu erkennen, daß diese Erbschaft der liberalistischen Ära längst von den braunen Ausdrucksstiefeln überholt worden ist.

Hier sieht Dr. Dietrich den „Schnittpunkt“ zweier Epochen. Fort von der Vergottung des Individualismus, hin zur Gemeinschaft! Jetzt tritt an die Stelle des indivi-

Dualistischen das universalistische Denken! Die Wiederbesinnung der germanischen Seele beruhe nicht in der rationalen Einstellung zur Welt, sondern gerade „in ihrer irrationalen Erfassung als Erlebnis“. Hier sind wir, so scheint uns, an einer besonders verwundbaren Stelle der Rede des Herrn Dr. Dietrich. Er beruft sich unter anderem auf den deutschen Philosophen Husserl. Der hat nun freilich das Recht, einen Geburtsfehler zu besitzen, der ihn zur Begründung nationalsozialistischer Ideen und Ideale ziemlich undiskutabel macht. Sätze er noch auf einem Vortragsstuhl, so würde man ihn zwangsweise seines Amtes entheben — wegen seiner jüdischen Abkunft. Und wer waren sonst die Männer, die den Durchbruch des irrationalen Denkens gegenüber derjenigen des philosophischen Naturalismus und des vernunftglaubigen Historizismus vollzogen? Wir sehen Hermann Cohen, den verstorbenen Neukantianer aus Marburg, den Franzosen Henri Bergson, den großen Bekenner der erlebnismäßigen „Intuition“, als leider nichtarische philosophische Erzeugnisse der germanischen Irrationalität. In diese Reihe gehört auch Max Scheler, der große Erwecker des willensmäßigen Idealismus wider das materialistische Denken. Scheler war der Sohn eines süddeutschen Forstmeisters und einer Jüdin. Überall, wo der Nationalsozialismus endlich in den Urbezirken des blutmäßigen Rotansmonopols zu leben und zu erleben wähnt, haben sich schon vorher Juden eingenistet und insizierten die reine Lehre. Auch Nietzsche, der Pionier des heldischen Menschen, ist in seiner rassistischen Substanz eine problematische Erscheinung. Immer wieder weist er, unter Heranziehung seines Namens, darauf hin, daß er erwiesenermaßen polnischer Abkunft sei.

Aber die „Revolutionierung der Geister“, die Dr. Dietrich für den Nationalsozialismus beansprucht, zeigt auch sonst peinliche Sprünge auf. Er beruft sich auf Kant. Nicht nur, daß Kant sich zu den Ideen der französischen Revolution bis zum letzten Atemzug bekannte: als sein Staatsideal bezeichnete er „eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit, nach Gesetzen, welche machen, daß jedes Freiheit mit der anderen ihrer bestehen kann“. Sein Sittengesetz ging aus von dem angeborenen Recht eines jeden lebendigen Menschen; er verlangte, daß jeder jeden anderen nach seinem eigenen Maße behandle. Es gehört eine edle Dreistigkeit dazu, den humanitär-idealistischen Kant als einen Denker zu bezeichnen, der die nationalsozialistische Ethik — wirklich, Ethik, sagte Herr Dietrich — „geradezu klassisch“ formuliert habe. Kant wurde vom absoluten Friedrich II. wegen seiner auflässigen Anschauungen verhöhnt und schikaniert. Die Frage, wie es ihm unter dem Despoten Hitler ergangen wäre, ist müßig.

Ebenso müßig, wie Herrn Dr. Dietrich auf Schritt und Tritt Irrtum und Unwohrhaftigkeit zu beweisen. Interessanter war sein Appell an die Hochschullehrer, dem Nationalsozialismus doch zu glauben, daß er grundsätzlich die Freiheit der Wissenschaft gebe und garantiere, wenn sie ihrerseits auch nur die primitivsten Voraussetzungen erfülle, das heißt, wenn sie sich in den Grenzen bewege, die „durch die Natur“, durch das Leben in der Gemeinschaft gesetzt seien. Wer dieses „gemeinschaftsbewusste Denken“ bejahe, werde, freilich auch nur in seinem Rahmen, völlig unbehindert und frei leben können. Wer es dagegen verneine, sei von vornherein auf einem toten Geleise. Die Wissenschaft könne „unmöglich“ im Widerspruch stehen zu den Lebensgesetzen der Gemeinschaft. Damit gar keine Mißverständnisse entstehen könnten, fügte Dr. Dietrich gleich hinzu: Gemeinschaftsgefühl und nationalsozialistisches Denken seien in ihrer Identität eine natürliche Selbstverständlichkeit oder müßten es werden, nach dem Beispiel der jungen Generation. Eine von vornherein falsch orientierte Lehre schaltete sich von selbst aus dem Geistesleben der Nation, da sie nicht mehr Wissenschaft ist, sondern Irrtum.

Das also wäre des Pudels Kern. Erst auf Seite 10 seines Manuskripts sagte Dr. Dietrich das Entscheidende. Freiheit der Wissenschaft ist im nationalsozialistischen Staat das — was er meint. Es gibt nur einen Begriff der Gemeinschaft — nämlich den, wie er vom obersten politischen, juristischen und moralischen Gesetzgeber der Nation, also von Adolf Hitler als „Führer“ des totalen Staates festgelegt worden ist. Wie ihn jeder anzulegen hat, der nicht aus dem Amte verjagt, geächtet und womöglich auch ermordet werden will. Der Wissenschaftler, der kraft seiner Erkenntnisse bekennen will, unter der sittlichen Verpflichtung, für die von ihm erlebte und erworbene Wahrheit zu zeugen; er hüte sich!

Das hat Herr Dr. Dietrich zuletzt sehr verständlich gemacht. Aus dem Zergarten der Philosophie erhob sich drohend der stählerne Finger der Staatsmacht. Die „Wolfe des Geistes“ wurde zum „Wolfe der braunen Universitätsklosterne“.

Zwei Illustrationen

In Wien wurde der braune Gaukler, wobei als „Staatskommissar“ der Kölner Universität einsetzt — ein Mann, der zu Geist, Wissenschaft und Kultur niemals auch nur die bescheidensten Beziehungen unterhält. Er würdigte die Professoren in einer Ansprache, in der wörtlich (laut „Wln. Zeitung“, 19. Nov.) sagte:

„Seine Aufgabe sei es, an Ort und Stelle den Minister zu vertreten. Die Mitarbeiter seien anerkannte Persönlichkeiten. Grundätzlich müsse man sich darüber klar sein, daß kein Fachgebiet vom Nationalsozialismus als Weltanschauung ausgenommen sei. Jedes Fachgebiet müsse den nationalsozialistischen Geist atmen.“

Die Kant-Gesellschaft, die bedeutendste Philosophenvereinigung Deutschlands, die vor wenigen Jahren über 400 Mitglieder zählte und die Gruppen in zahlreichen Ländern Europas und Amerikas befaßt, ist nun von der Gleichschaltung, wenn nicht von der Auflösung bedroht. In den Mitgliedern des Vorstandes gehörte bisher Doktor Vöpelmann, ein hoher Beamter des Kultusministeriums. Dieser war vor kurzem, offenbar von höherer Stelle, zur Rücklegung seiner Mitgliedschaft im Vorstand veranlaßt worden. Auch Dr. Paul Ruzer, Professor der Universität Halle, der Präsident der Kant-Gesellschaft, war in ähnlicher Weise zum Verzicht gezwungen worden.

Das doppelte Gesicht des „Führers“

Französische Antworten auf seine Freundschaftserklärungen

Paris, 20. November.

Die „Deutsche Freiheit“ hat gestern zu einer Unterredung Stellung genommen, die zwei im Rechtslager stehende Franzosen, der eine Mitglied der Kammer, der andere des Pariser Stadtrats, kürzlich mit Hitler hatten. Heute zeigt sich in der gesamten französischen Presse, daß Hitlers Friedensversicherungen überall gern gehört werden, daß man aber von der ähnelnden Vilen bis zur extremen Rechten in selten beobachteter Einigkeit die Auffassung vertritt: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns Taten sehen.“

Der „Figaro“

stelt ohne Kommentar auf seiner Titelseite Hitlers in seinem Buch „Mein Kampf“ gegen Frankreich gerichtete Erklärungen, in denen er von dem kommenden „Entscheidungskampf“ gegen Frankreich spricht, dessen „Ergebnis die Vernichtung des Volkes sein soll, das die Deutschen am meisten haßt“, seinen neuerlichen Worten und Monitoren gegenüber, in denen es u. a. heißt: „Weil wir uns geschlagen haben, begreifen wir besser die Kynikerei und den Schrecken eines Krieges“ usw. Ueber dieser peinlichen Parallele stehen nur drei Worte: „Quand le eroire?“, d. h. „Wann soll man ihm glauben?“

Aber an anderer Stelle geht dann Vladimir d'Ormesson, einer der bedeutendsten französischen Journalisten, auf das neue „Hitlergespräch“ ein, das er als „deutsche Erklärungen“ bezeichnet. Er zeigt uns, welche Absichten Hitler mit seinen Erklärungen verfolgte.

Am Vorabend der Saarabstimmung, so sagt d'Ormesson, muß Deutschland alles tun, um in der katholischen Saarbevölkerung die Erinnerung an die Dramen des letzten Sommers auszulöschen.

Indem sich der Kanzler entgegenkommend zeigt, den Wunsch äußert, eine Verständigung mit Frankreich zu beschleunigen, erklärt, die Verträge und das Recht zu achten, hofft er, sich die Zuneigung derer wieder zu erwerben, die noch zögern, die seine Gewalttätigkeiten erschüttert hatten, hofft er, sie in seinem Sinne zu bestimmen. Die neuen Erklärungen bedeuten eine indirekte Propaganda angesichts des 13. Januar.

Deutschlands Schwierigkeiten werden von Tag zu Tag größer. Es sucht einen Erfolg, um dem Regime wieder Frische zu verleihen. Nun würde ein französisch-deutsches Übereinkommen ungleich als ein Erfolg erscheinen, und die deutsche Presse würde die Musik dazu liefern.

Deutschland wendet sich in aller Klarheit an Frankreich. Es hofft, dadurch in Frankreich eine Bewegung in der öffentlichen Meinung hervorzurufen, die direkten französisch-deutschen Verhandlungen günstig ist, und es rechnet damit, dadurch in den diplomatischen Positionen in Europa gewisse Schwankungen und Veränderungen zu erreichen, aus denen es Nutzen ziehen könnte. Das sind, glauben wir, die Beweggründe für das „politische Manöver“.

Aber daneben, meint d'Ormesson, müsse man auch zugeben, daß ein großer Teil des deutschen Volkes wirklich aufrichtig die deutsch-französische Verständigung wolle. Hitlers Aufrichtigkeit bezweifelt der französische Journalist.

Er erinnert an die am 1. August 1914 gerichteten Worte des Diktors in „Mein Kampf“, die niemals eine Korrektur erfahren hätten. Dieses Buch würde wie eine Bibel von Hitler weiter in Deutschland verbreitet. Es stehe in einem solchen Widerspruch zu Hitlers Erklärungen, daß man darüber nicht vorübergehen könne.

„Solange“, heißt es dann weiter, „der Reichskanzler nicht vor aller Augen die öffentliche Meinung in Deutschland von der Veränderung, die auscheinend in seinem Geiste vor sich gegangen ist, unterrichtet hat, von dem Wechsel in seinem schriftlich geäußerten Grundsatzen, können wir nicht an seine Aufrichtigkeit glauben.“

Andererseits hat der Reichskanzler bereits greifbare Beweise von seinem doppelten Gesicht gegeben, und die ganze von ihm getriebene Politik trägt seine Worte Lügen. Hätte er denn mit dem Völkerbund gebrochen, würde er alle finanziellen Hilfsmittel Deutschlands mobilisieren, um mit Hingabe an einer intensiven Aufrüstung zu arbeiten, wenn er im Innern seines Herzens nur den Wunsch hegte, sich mit uns zu verständigen? Warum hätte er dann aus freien Stücken alle Brücken abgebrochen, alle Möglichkeiten zu einer Verständigung zerstört?

Darum sind alle Zweifel an der wahren Meinung des Reichskanzlers erlaubt.

Wahr ist allerdings, daß es in seiner Umgebung überzeugte Anhänger der Verständigung mit Frankreich gibt. Wenn Dr. Goebbels für Krieg ist, so wünscht doch der Frieden zwischen Frankreich und Deutschland, und er ist nicht allein. Mehr noch ist wahr, daß die deutschen Massen in ihrer Gesamtheit dafür sind, und es ist sogar sicher, daß sie eine französisch-deutsche Verständigung mit Freudenandrücken begrüßen würden. Aber diese Massen sind völlig überzeugt, daß Frankreich davon nichts wollen will. Und gerade darin liegt die große Gefahr.

Der Schritt des jugoslawischen Außenministers erfolgte mit Zustimmung Frankreichs und im Einvernehmen mit Belgien und Italien. Es verlautete mit Bestimmtheit, daß der türkische Außenminister Tewfik Ruzhdi bei, der mit Reutlich in Belgrad unterhandelte, die jugoslawischen Forderungen in Genf unterbreiten werde.

hingewiesen. Die Appelle des deutschen Nachhabers an Frankreich haben nur die Wirkung, die Deutschen immer mehr davon überzeugen zu machen, daß sie Opfer unseres mangelnden Verständnisses, unserer Unnachgiebigkeit, unserer Ungerechtigkeit, unseres Willens zu herrschen, sind.

„Ihr seid Jene, Deutsche, daß ich das nicht gewollt habe...“ wird Hitler seinen Volksgenossen sagen können, wenn er einmal das große Abenteuer verläßt. Und mit einem Satz werden die Deutschen antworten: „Wir sind Jene...“

Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Die Partis ist äußerst schwer und äußerst gefährlich. Wir stehen da mitten zwischen dem guten Willen der deutschen Massen und ihrer vielleicht moralisch gereizten Stimmung; den verdächtigen Hintergedanken, den bezweifelnden Taten, der Doppelmoraligkeit der Führer und möglicherweise auch ihrer Unentschlossenheit; wir stehen zwischen unseren eigenen Wünschen nach Verständigung und Frieden, aber auch unseren bitteren Erfahrungen, unseren notwendigen Vorsichtsmahregeln — und dem ganzen übrigen Europa. Kritische Fragen, wie man alles präzise machen, Gefahr läuft, so daß man von einer Illusion in die andere fällt.“

Die „Ere Nouvelle“

will wissen, wann eigentlich Hitler aufrichtig ist: wenn er friedliche Reden halte oder wenn er mit abfälligen Worten zu seinem Volke von dem „Erbeinde“ rede. Wenn Hitler Frankreich so liebe, wie er sage, dann möge er es durch seine Taten beweisen!

Im „Journal“

verpflichtet Saint-Brie: Hitlers Worte. Wieder einmal habe Hitler betont, daß nur die Saarfrage Deutschland und Frankreich trenne, daß er endgültig auf Elsas-Vorbringen verzichte. Er habe aber auch betont, daß ein Bedürfnis nach Expansion vorhanden sei.

Er habe nicht verheimlicht, daß man im Osten die Lösung suchen müsse unter respektvoller Beachtung des mit Polen geschlossenen Abkommens.

Hitler habe nicht unrecht, darauf hinzuweisen, daß die Verwirklichung einer solchen Quadratur des Kreises verdienstvoller wäre, als alle kriegerischen Triumphe. Man frage sich nur dann, warum ein Volk, das niemanden bedrohe um jeden Preis bis zum Uebermaß raste. Hinter den friedlichen Worten entdeckte man das politische Manöver, das tatsächlich ein wenig groß sei.

Montagu hält es im

„Quotidien“

für notwendig, eine Wirklichkeits- und entschlossene Friedenspolitik zu treiben. Wenn Hitler Frankreich die Hand reiche, müsse man vor der ganzen Welt einschlagen. Die Hitlerbewegung habe mehr, als man in Frankreich glaube, den Frieden nötig. Sie brauche ihn, um sich fest zu verankern. Daraus müßte Frankreich Nutzen ziehen. Die Stunde sei günstig.

Der „Oeuvre“

bemerkte, Hitler wolle mit den Franzosen „plaudern“. Nichts sei leichter, als gebe eine Gelegenheit zum Stillstehen: Wenn Hitler tabelte mit ausgearbeiteten Argumenten den Mäßigungsabstimmung. Aber in Genf gebe es eine Konferenz, die im Sterben liege — die im Sterben liege zur großen Freude der Kanonen, Granaten und Gasbänder. Bisse er nicht, daß als Deutschland diese Konferenzen verlassen und laut die Türen hinter sich zugeschlagen habe, alle diejenigen Bravo geflucht hätten, die zwar nicht Krieg führten, aber ihn für sich ausbeuteten? Das Büro dieser Konferenz träte am heutigen Dienstag zusammen. Um wie viel größer wäre das Gewicht der tapferen Worte des Reichsführers, wenn er, nachdem er sie ausgesprochen habe, in Genf zu früh käme, um nach Genf zu fahren!

Falkant Couratier meint in der

„Humanité“

Wort und Monier betrieben Hitlers Weichheit. Sie seien beide Raschiken und ihm deshalb gefällig. Aus zuverlässiger Quelle wisse man, daß die zweifelhafte Unterredung mit Hitler nicht, wie Monier behauptete, in dem riesigen Büro in der Wilhelmstraße stattgefunden habe, sondern während eines „Arbeits-Tage a-Tage“.

Die Unterhaltung habe sich nicht nur auf die französisch-deutschen Beziehungen erstreckt, sondern auch auf die Theorie und Praxis des deutschen Faschismus und auf die Möglichkeit des französischen Faschismus.

Beide Franzosen seien als reißende Freunde Hitlers zurückgekehrt; da begreife man leicht die Rolle, die sie nun in Frankreich spielen sollten. Man solle die Massen im Sinne der Hitlerlehre bearbeiten, solle an der Verwirklichung eines totalitären Blocks arbeiten, um dann zum Angriff im Osten, d. h. gegen die Sowjetunion vorzugehen.

Schuschnigg's Rom-Besprechungen

Rom, 20. November.

Zwischen Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg sind Trinksprüche gewechselt worden. Die bisherigen diplomatischen Kreise unterstreichen in diesen Ansprachen einen Tag, in dem es heißt, daß der Beitritt zu dem Abkommen von Rom auch anderen als den Signatarmächten freistehende Frage wurde bereits ausgedehnt im März erörtert, als Italien, Österreich und Ungarn die Protokolle unterzeichneten. Heute beharrt man vor allem darauf, daß dritte Mächte, die dem Dreibund beizutreten wünschen, auch bestimmte Bedingungen erfüllen.

Das wurde auch in dem am 7. November anlässlich des Besuches von Gombos in Rom veröffentlichten Communiqué angedeutet, in dem es heißt, daß die in den Protokollen festgelegten Bedingungen bestimmend sind für den etwaigen Beitritt anderer Staaten zu den römischen Vereinbarungen. Die derzeitigen Pressekommentare lassen klar erkennen, daß sich dieser Tag an die Adresse der kleinen Entente und vor allem auch an Deutschland richtete.

Mussolini erläuterte die Vereinbarung von Rom, daß der Beitritt nur zulässig sei, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt werden, und wenn die dritten Mächte, die beitreten wollten, die gleichen Ideale und Ziele wie Italien, Österreich und Ungarn hätten. Mit anderen Worten, Deutschland kann nur beitreten, wenn es offen die österreichische Unabhängigkeit anerkennt. Die kleine Entente wiederum kann nur beitreten, wenn sie keine gegen Ungarn gerichtete Politik betreibt.



FÜR DEUTSCHLAND GEGEN HITLER

Nicht Militär, sondern „Polizeitruppen“

Massenkundgebungen der Einheitsfront

Terroristische Gegenstöße

Täglich sprechen die Redner der Einheitsfront zur Saarbevölkerung. In jedem Ort, auch den kleinsten, wird vorgetragen. Überall sind die Versammlungen glänzend besucht. Besonders eindrucksvolle Kundgebungen gab es am Samstag und am Sonntag, aber gleichzeitig ist auch der gegnerische Terror wieder gewachsen. Man versucht, durch Drohungen aller Art, auch durch Täuschungen den Besuch unserer Versammlungen zu verhindern und wenn das nicht gelingt, sie zu töten.

Nicht nur wurden unsere Anhänger auf dem Wege zum Versammlungsort angehalten und aufgefordert, zurückzukehren und im Falle der Nichtbefolgung der Warnung beschimpft und beleidigt, es wurden sogar tätliche Angriffe auf die Versammlungsorte durchgeführt.

In Elversberg beispielsweise war der große Versammlungssaal weit überfüllt und es mußten die Nebenräume angeschlossen und zur Verfügung gestellt werden. Raum war dies geschah, so wurde von den Angehörigen der braunen Front ein Steinbombardement ausgeführt, dem Fenster-scheiben zum Opfer fielen. Desgleichen wurde eine Tränengasbombe geworfen.

In einem andern Orte zog der Gemeindevorsteher von Haus zu Haus und warnte die Bewohner vor der Teilnahme. Er erklärte, daß zwei Mitglieder der braunen Front genaue Kontrolle über jeden ansüßen würden, der es wagen würde, sich zur Versammlung der Einheitsfront zu begeben.

Eine besonders eindrucksvolle Kundgebung fand in Merxweiler statt. Da der Versammlungssaal überfüllt war, mußte eine Parallelversammlung anderwärts werden.

In Saarwellingen waren alle Zufahrtsstraßen mit Anhängern der braunen Front besetzt, die alle Besucher beschimpften und belästigten. Ganz besonders unangenehm wirkte die Tatsache, daß der Saal in schändlicher Weise erit unmittelbar im Zeitpunkt des Versammlungsbegins geöffnet wurde.

Wenn die Behörde nicht in der Lage ist, die Versammlungen und die Besucher zu schützen, sind im weiteren Verlaufe des Abstimmungskampfes Zusammenstöße unvermeidlich, da dann die Einheitsfront mit entsprechenden Gegenmaßnahmen auftreten muß. Bisher hat sie sich auf die Zusicherungen der Abstimmungskommission verlassen.

Donnerstag: Saalbau Saarbrücken

Große geschlossene Kundgebung am 22. November, 19 Uhr, im Saalbau Saarbrücken. Es sprachen: Dr. Bölslein, Sultan Reiser, Dr. Gontier, M. Schneider, Dr. Drucker und Erich Weimert zum Thema: Die Saarabstimmung und der Friede.

Alle Friedensfreunde und kriegsgegnerischen Organisationen sind zur Mitwirkung herzlich eingeladen.

Das Initiativkomitee:

Ingenieur Peid; Rechtsanwalt Wertheimer; Hausfrau Anna Wille; Beigeordneter Prof. meier; Schriftsteller W. Franke; Rentner C. Müller; Dr. med. Dr. au; Kaufmann H. Scholz; Augenarzt Karl Schneider.

Hitlerismus gegen Katholizismus

Die Festtage der christlichen Kirche aber traten an die gleichen Tage wie das Urvolk sie feierte, ob dies nun das Fest der Fruchtbarkeitsgöttin Dharma war, das zum Auferehrungsfest, oder das Fest der Winter Sonnenwende, das zum Geburtstag Jesu wurde. So ist die katholische Kirche in wesentlichen Formen Nordeuropas auch nordisch-rossisch bedingt. Das Größte an dieser Tatsache ist nur, daß sie aus der Not eine Tugend zu machen sucht, und Reichtum seelischen Lebens angerechnet sich jagte schreibt. Allen Erntes erklärt der kirchliche Zwangsglaubenssatz jede nationale Parteilichkeit hätte Raum in der Kirche, alle verchiedene Frömmigkeit hätte unter ihrer Obhut; nirgendwo sei die persönliche Freiheit des religiösen Ausdrucks so geschützt, wie in der katholischen Kirche (Adam). Das ist natürlich eine Umkehrung aller nur zu deutlich sprechenden Tatsachen. Von „Bomifatus“ über Ludwig „den Frommen“, der alles Germanische mit Stumpf und Stiel auszurotten bemüht war, über die neun Millionen verbrannter Leber zieht sich bis zum vatikanischen Konzil, bis auf heute, ein einziger Versuch einen unerbittlichen geistigen Einheitsglauben (Unitarismus) durchzusetzen, eine Form, einen Zwangsglaubenssatz, eine Sprache und einen Ritus, Einheitslich für nordische Menschen, Spanier, Neger, Chinesen und Eskimos zu verbreiten. (Man vergleiche den eucharistischen Kongress zu Chicago 1926, wo Abgaberbischofe die Messe zelebrierten.) Seit 2000 Jahren empört sich das ewige Blut aller Massen und Völker dagegen.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 168.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

Paris, 20. Nov. Außenminister Cavalet hat in einem Rundschreiben, das er vor acht Tagen den diplomatischen Vertretern Frankreichs im Ausland zuschickte, den internationalen Charakter der Saarfrage hervorgehoben, der auch der einzige Grund ist, weshalb Frankreich direkte Verhandlungen mit Deutschland in der Plebiszitfrage als unangehörig betrachtet. Wenn die Regierungskommission von Saarbrücken gemäß den Beschlüssen des Völkerbundesrates von 1923 und 1928 an den französischen Schutz appellieren sollte, so würde die französische Regierung danach trachten, nur Polizeitruppen (Gendarmerie und Mobilgardisten) zu verwenden. Eine bindende Erklärung, auf keinen Fall zu Verhandlungen der Armee zu greifen, kann angesichts des möglichen Umfangs der Zwischenfälle allerdings nicht übernommen werden.

Frankreich beweist durch diese Haltung zweierlei: 1. daß es keinerlei Sonderabsichten in der Saar verfolgt, und die Generale, welche Deutschland immer als Inspiratoren einer französischen Prell- und Expansionspolitik hinstellt, nicht die gefährlichste Rolle spielen können; 2. daß Cavalet für die nationale Empfindlichkeit des deutschen Volkes Verständnis zeigt und den Aufmarsch von Heeresformationen, welcher an die Ruhr erinnern würde,

vermeiden will. Gewisse diplomatische Kreise verkennen nicht, daß der Gedanke, französische Soldaten als Ordnungshüter zwischen bitterlich und antihitlerisch gesinnten Saar-Deutschen auftreten zu sehen, für das deutsche Nationalgefühl etwas Aufreizendes hat.

Da gleichzeitig die internationalen Verpflichtungen Frankreichs aus dem Völkerbund seit dem Rückzug Deutschlands aus Genf in der gleichgeschalteten nationalsozialistischen Presse gar keine Erwähnung finden, ist die Rede davon, daß Cavalet vom Völkerbundsrat eine öffentliche Bekräftigung der Beschlüsse von 1923 und 1928 verlange, als Antwort auf die juristischen Einwände der deutschen Note vom 9. November. Wenn der nichtdeutschen Welt die Rechtslage völlig klar erscheint und Frankreich dieser Bekräftigung nicht bedarf, so denkt Cavalet an eine wohlthuende Auswirkung im deutschen Volk selbst, dem ein solcher Akt in Genf durch die Presse nicht verschwiegen werden könnte. Von rechtsstehender Seite wird zwar eingewendet, daß Frankreich durch einen solchen neuen überflüssigen Appell an den Völkerbundsrat in den Schein geraten könnte, als zweifle es selbst an seinem Rechte und fühle sich ohne neue kollektive Verantwortung nicht stark genug, um seine Pflicht zu erfüllen.

Korrumpierte Hitlerbonzen

Ein Führer der „deutschen Front“

Vom Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Saarbrücken wird folgendes mitgeteilt: Es ist dem bisherigen Geschäftsführer A. Bauer mann möglich gewesen, durch den Mißbrauch seiner Amtsbefugnisse sich widerrechtlich einen Betrag von 50 000 Franken aus Kassamitteln anzueignen und zu veruntreuen. Die Art seines Vorgehens war plump und von vornherein dazu verurteilt, binnen ganz kurzer Zeit entdeckt zu werden. Die betriebsorganisatorische Einrichtung unserer Kasse läßt eine Verschleppung oder Verschleierung rechtswidriger Verfehlungen andachtslos erscheinen. Die vorliegende Verfehlung ist in ihrer Art nur einmal möglich. Grund zur Verunsicherung liegt nicht vor. Außerdem hat Bauermann Gelder einer Arbeitsgemeinschaft (Vereinigung der Ortskrankenkassen des Saargebietes), die er persönlich verwaltet hatte, in Höhe von 78 000 Franken veruntrent. Bauermann ist mit sofortiger Wirkung seiner Dienste enthoben und am Montagvormittag verhaftet worden.

Der korrumpierte Direktor Bauermann hatte sich schon sehr früh gleichgeschaltet. Er übte als führende Gestalt der „deutschen Front“ einen starken Gefinnungsdruck auf seine Beamten aus, die sich nicht mit gleicher Schnelligkeit zu Hitler bekehren wollten. Er ist den Spuren seiner zahlreichen korrumpierten Pegees im „dritten Reich“ gefolgt.

Die Presse der „deutschen Front“ an der Saar entschädigt sich. Sie bringt lange Berichte — über Korruptionsaffäre in Frankreich.

Maria Carsenius-Spitzel

Die Polizeidirektion Saarbrücken teilt mit: Der Generaladvokat beim Obersten Abstimmungsgericht hat gegen die Stenotypistin Maria Carsenius, geb. 2. 8. 1898 in Wachen, zuletzt wohnhaft Saarbrücken, Feldmannstraße 129, Haftbefehl wegen Verbrechens nach §§ 92a und 92c erlassen.

Die junge Dame ist längt ins „dritte Reich“ geflüchtet. Sie empfängt dort die Ehren einer Emigrantin, mit der Aussicht, Nationalheilige des Saargebietes zu werden.

„Nicht genügend Geld“

England verweigert Saardelegation die Einreiseerlaubnis

London, 20. Nov. (Anprek.) Der aus einem katholischen, einem sozialdemokratischen und einem kommunistischen Jungarbeiter bestehenden Saar-Jugenddelegation ist die Einreise nach England von den Einwanderungsbehörden mit der Begründung verweigert worden, daß die Delegation nicht im Besitz genügend Geldmittel sei. Das englische Jugendkomitee gegen Krieg und Faschismus hat sich daraufhin sofort bereit erklärt, für den Aufenthalt der Delegierten die Verantwortung zu übernehmen, doch blieb das Innenministerium ohne Angaben von weiteren Gründen bei seiner Weigerung.

Der Vorfall wird sowohl im Unterhaus, wo James Raxton und Aneurin Bevan ihn zur Sprache bringen werden, wie auch im Oberhaus, wo Lord Marles intervenieren wird, ein Nachspiel haben.

Mit „Flüchtlings“ im Saargebiet

Aus Ahten i. B. wird berichtet: Wegen des Verdachtes hochverräterischer Handlungen wurden die Maurer F. F. und B. R. vom Stöckpiper erneut festgenommen und in das hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert. Sie sind dringend verdächtig, im Saargebiet mit flüchtigen kommunistischen Funktionären zusammengetroffen zu sein und Handlungen begangen zu haben, die dem Reich zum Schaden dienen.

Alle Welt in Deutschland spricht von korrumpierten Hitlerbonzen

Aus Deutschland berichtet die gleichgeschaltete Presse:

Ueber die Herkunft des Materials der deutschfeindlichen Propaganda im Auslande gab eine Sitzung des Düsseldorfer Sondergerichts Klarheit. Der Verleumdung und üblen Nachrede war der frühere Polizeibeamte Franz Wolff angeklagt. Wolff hatte, wie die Beweisaufnahme ergab, dazu beigetragen, von Mund zu Mund die erlogenen Gerüchte von angeblichen Mißunterhaltungen des General Gauhabtleiters Fischer weiter zu verbreiten. Die Anklagebündelungen gelangten ins Ausland und dienten sowohl dem Luxemburger Zender wie auch der „Saarzeitung“ als Material für Scherbenstücke.

Zunächst war erzählt worden, „Gauhabtleiter Fischer habe 20 000 RM. unterschlagen und sei in Nürnberg verhaftet worden. Inzwischen wollten Gerüchte wissen, daß sich die unterschlagene Summe angeblich sogar bis auf 4 1/2 Millionen Reichsmark erhöht hatte. Nicht weniger als dreimal hat man die Erstickung des Gauhabtleiters verbreitet, zweimal von seinem Selbstmord berichtet. Erh bei seiner Rückkehr von einer mehrtägigen Reise erfuhr der Gauhabtleiter von dem Vögelnspruch gegen ihn.

Wie der als Zeuge vernommene Gauhabtleiter Fischer betont, seien gerade die erlogenen Berichte solcher großen Unterhaltungen geeignet, der Bewegung und der Sache des Winterhilfswerks Schaden zu bereiten. Auch der Staatsanwalt weist darauf hin daß durch solche Verleumdungen der Partei und ihrer Organisationen, Jugendbewegung und NSD, labotiert würden. Im selben Zusammenhang seien noch fünf weitere Strafverfahren anhängig. Mit Rücksicht darauf, daß in diesem Falle bereits die deutschfeindliche Propaganda im Auslande sich dieser Verleumdungen bemächtigt habe, beantragte der Staatsanwalt acht Monate Gefängnis. Das Sondergericht verurteilte den Wolff wegen üblen Nachrede und grobfaßlicher Verleumdung zu sieben Monaten Gefängnis.

Welche „Saar-Zeitung“ gemeint ist, wird nicht gesagt. Ob der Luxemburger Zender, der sehr zurückhaltend ist, die „Gruenmeldung“ wirklich gebracht hat lassen wir dahingestellt. Kennzeichnend ist, daß jetzt im Reich die Hitlerbonzen jede Korruption angetraut wird, und daran ist weder der Luxemburger Zender noch die „Saar-Zeitung“ schuld, sondern allein der trinkende Rasijsumpf.

Terror!

Altenwald. Die Einheitsfront hat für Mittwoch, 21. November 1934, nachmittags 3 Uhr, im Saale Kolling, Hauptstraße, eine Mitgliederversammlung angesetzt. Der Vorsitzende der Einheitsfront, Dietrich Altenwald, ist daher bei dem Wirt G. Zweck Heberlassung des Saales vor längerer Zeit vorbestellt geworden. Der Wirt hat dem Vorsitzenden den Saal angefaßt, und zwar ohne daß Saalmiete entrichtet werden brauchte. Einige Tage später wurde unseren Genossen die Mitteilung, daß 150 Fr. Saalmiete für 2 1/2 Stunden zu zahlen seien. Der Brief hatte folgenden Wortlaut: „Auf Grund der Abmachung teile ich Ihnen mit, daß der Saal von 4 bis 6 30 Uhr Ihnen zur Verfügung gestellt wird. Als Saalmiete verlange ich 150 Fr. Nebenbei mache ich Sie darauf aufmerksam, daß der Saal gleichmücht ist (durch die „deutsche Front“). Für jede Beschädigung mache ich Sie verantwortlich.“ Nach Erhalt dieses Briefes tauchte sofort beim Einheitskomitee die Befürchtung auf, daß der Wirt Kolling den Anzapfungen und Trobungen der braunen Front nicht standhalten wird. Daraufhin ist der Vorsitzende des Komitees bei dem Wirt vorstellig geworden, um die notwendigen Verhandlungen zu führen. Das Ergebnis der geführten Verhandlung war, daß eine Rente in Höhe von 150 Fr. schriftlich vereinbart wurde. Dieser Brief und die schriftliche Abmachung betreffend der Saalmiete ist handschriftlich erledigt worden. Am 16. November 1934 endlich ist dem Vorsitzenden des Einheitskomitees ein eingeschriebener Brief, mit der Schreibmaschine angefertigt, mit der Unterschrift des Wirtes zugesandt worden. Dieses Schreiben lautet: „Da bereits 88 Prozent der Einwohnerzahl von Altenwald der „deutschen Front“ angehört, ist es zwecklos, für die übrigen 2 Prozent meinen Saal der Einheitsfront zur Verfügung zu stellen. Auch kann ich mein Geschäft mir nicht durch diese 2 Prozent schädigen lassen.“

Der nationale Heros

Im Lesebuch für die Oberstufe

Sie haben kürzlich einige besonders markante Stellen aus einem Kriegerlebensbuch veröffentlicht, mit dem im „Dritten Reich“ die Schüler vertraut werden. Der deutsche Jugend wird eingebläut, daß der „Härrer“ natürlich die Antikarnation der Tapferkeit und des Heldentums sei. Es folgt deshalb in diesem Kriegerlebensbuch außer den erfindenen Heldentaten Dillers im Krieg auch nicht an Berichten über sein heldenhafte Benehmen am 9. November 1923 bei dem bekannten Bürgerbräukeller-Putsch. Ueber diese Heldentaten berichten gleich zwei nationalsozialistische Prominenten: Alfred Rosenberger und Johann von Veers.

Rosenberger schreibt folgendes: „Die erste Linie der Polizei lenkte die Gewehre. Dann fiel ein Schuß. Gleich darauf lenkte ein Gewehrer ein. Der rechte Nahmensträger laut zusammen, bedeckt von schwarzem Rauch. Der Schütze, Diller, erhebt sich. Im Rücken sah er Diller mit ihm, mit einer Krast daß diesem der Arm aus dem Gelenk sprang. Yudendorff war aufrecht durch die Reihen gegangen.“ (Aus: Weibagens u. Maffings Erzählungsbuch für die Oberstufe, Seite 24.)

Herr v. Veers schreibt über das gleiche Ereignis wie folgt:

„Eine Kompanie feuerte plötzlich ohne Warnung auf den Zug an dessen Spitze Diller und Yudendorff unbewußt an. Der Zug nimmt Deckung — zwölf Nationalsozialisten liegen im Blut. Diller selbst trägt einen Krast aus dem Feuerhaagel. Yudendorff geht mitten durch die Soldaten hindurch ohne verwundet zu werden, und wird festgenommen.“ (Ebendasselbe S. 24.)

Also auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten wird der deutsche Jugend folgendes Märchen aufgeschwatzt: Ein von vier Kugeln getroffener Freund wirft Diller mit einer derartigen Krast zu Boden, daß diesem der Arm aus dem Gelenk sprang. Der auf diese eigenartige Weise Verletzte trat aber, aufstehend mit dem gerade ausgehenden Arm ein Stück aus dem Feuerhaagel. Ein Kind, das sich angerechnet den Mann zwischen Landespolizei und SA, als Spielplan ausgedacht hat.

Merkwürdigerweise erlaubt sich in beiden Erzählungen bei der Schilderung der Salbung Yudendorff kein Widerpruch. Bei Diller verwickeln sich aber die beiden nationalsozialistischen Prominenten in derartige Widersprüche, daß ihnen die Lüge ohne weiteres anzumerken ist. Warum erzählen Rosenberger und Veers solche Märchen der deutschen Schuljugend? Ganz einfach: Sie können die für die Perlen des „Härrers“ diamantene Wahrheit nicht wiedergeben. Diller hat nämlich an jenem denkwürdigen 9. November, wie es historisch feststeht, sich in dem Augenblick, als er merkte, daß es ernst wird, platzt auf den Boden geworfen und ist dann, seine Kameraden im Stich lassend, in die Villa der ihm befreundeten Familie von Hännel geflüchtet.

Man kann wirklich nicht gerade behaupten, daß Dillers Krast ein Heldentat deutscher Geschichte war. Deshalb belächeln Rosenberger und Veers die deutsche Schuljugend. Der eine läßt Diller den Arm ausfallen, der andere ist sentimental und läßt ihn in seiner Antastie ein Kind aus dem Feuerhaagel retten. So wird heute deutsche Geschichte gemacht!

Die S reicher-Me z e

Die „Frankische Tageszeitung“ schreibt in ihrer Ausgabe vom 1. November unter dem Titel „Immer daran denken“ folgendes:

Zu deutscher Arbeitstamend, der du heute im Zammelbecken aller arbeitenden Volksgenossen der Erde und der Kampf um Neuanbau unseres abgewanderten Vaterlandes mitarbeitest du müßt es mit jedem Tage mehr, daß du im Väter-Reich mit zu den ersten Töchtern des deutschen Volkes zählst.

Diese Gewißheit schaffe die Deutsche Arbeitstamend mit ihrer tagenbräunlichen Arbeit. Die Denke der Arbeitstamend, weiter mit allen Mitteln zu dir, daß der aus dir: V. nicht nur ein eigene Wunden überderrt und achtet wird. Dann gehst vor allen Dingen die Aufführung über die Kassenfrage. Na er Gauleiter Pa. Julius Streicher: Der ist über ein volles Tagend Jahre schon landauf und ab trömmelie, um jedem Volksgenossen den Feind des schaffenden Volkes klar zu zeichnen, und von jedem Arbeitstamenden in seinem Aufklärungsampel gegen Altschande rechtlos unterdrückt werden. Jeder muß wissen, wie der Jude ist und was er will. Hier ein Selbstbekenntnis eines wissenden Wohlwunders.

Wir haben das politische Gefüge der Staaten verändert. Die Staaten sind von einer tödlichen Krankheit befallen, von der Virusvergiftung. Wir brauchen nur mehr das Ende des Todesampel abzuwarten.

Das Wort „Arbeit“ führt zur Auflehnung gegen jede Autorität, selbst zur Auflehnung gegen die Macht Gottes und gegen die Natur.

Um die öffentliche Meinung zu beherrschen, ist es vor allem notwendig sie zu verwirren. Wir werden dies solange fortführen bis sich die Richtschnur in dem Labyrinth der Meinung auf seiner Weise mehr zurechtfinden?

Zu deutscher Arbeiter, hier steht du, was für Mittel angewandt wurden, um dich am Gängelband der Altschande zu führen. Hier steht du dem wahren Feind. Merke dies und wisse, der Jude ist unser Unglück! Immer daran denken...!

... und ihre Fräch'e

Der Jüdische Ausschuß der Deutschen Akademie in München macht erneut auf den Verfall des Zeitverweilers des Härrers vom 2. August 1923, auf die Bekanntmachung des Ministerpräsidenten Brüning und des Härrers der Deutschen Studentenschaft vom Oktober und November vorigen Jahres aufmerksam, durch die die fastvolle Behandlung von Ausländern, die als Gäste in Deutschland weilen, zur Pflicht gemacht wird. Besonders in letzter Zeit sei es mehrfach vorgekommen, daß indische Gelehrte und Studenten — und zwar gerade solche, die vorzüglich ein ganz extremes Verhältnis für das neue Reich in Wort und Schrift bezeugten — von Andern auf der Straße belästigt worden sind. Eltern und Erzieher werden gebeten, in anklärendem Sinne auf die Kinder einzuwirken.

Wie die Bonzen rasen

Nachdem eben erst Berlin eine ungewöhnliche Steigerung der Verkehrsunfälle festgestellt hat, folgt Duisburg — Damborn mit derselben Plage. Nach dieser Statistik wurden im ersten Halbjahr 1934 376 Verkehrsunfälle registriert, die 119 Tote und 217 Verletzte forderten. Diese Zahlen bedeuten gegenüber demselben Zeitraum des Vorjahres eine Steigerung der Todesfälle um 41 v. H., der Verletzten um 20,5 v. H.

So rücksichtslos jagen die Hitlerbonzen mit ihren Kraftfahrzeugen in die Reihen der misera plebs.

„Obdachlose, Arbeitslose, Menschen ohne Hoffnung“

Aber erbitterte Feinde des Nationalsozialismus

Paris, 20. November.

Von unserem Korrespondenten

Xavier de Hautecloque, der im „Gringoire“ seit Wochen eine Artikelreihe „Hitler am Scheidewege“ veröffentlicht, will das Deutschland kennen lernen, das „unter der Oberfläche“ lebt, d. h., das sich den Späheraugen der Gestapo entzieht und nur ein Ziel kennt: den Untergang des braunen Systems. Dabei gerät der französische Journalist auch in die Kreise der wirklichen „Unterwelt“, wo er Dirnen begegnet und Zuhältern, die stolz die SS-Uniform tragen.

In schwarzer Uniform oder in abgetragenen Anzug tanzen die Dirnen des Berliner Willems, und sie tanzen recht auf nach der Musik der ausgezeichneten, uniformierten Jazzband. Man verlangt sich im „Münchof“ ohne Durch, beobachtet zu werden, Will beginnt:

„Ein Jude liegt in einem Krankenhaus im Sterben. Gerade besucht Diller diese gemeinnützige Einrichtung. Er will beweisen, daß er im Grunde gar kein Antisemit ist, und fragt den Juden Mann im Namen eine letzte Freude verschaffen. Ueber Mann? Was haben Sie für einen Wunsch? Der Jude antwortet: Herr Reichsführer, lassen Sie doch Brüning und Goebbels kommen. Segen Sie sie zu meiner Rechten und Linken, damit ich ihnen vor meinem Scheiden die Hand drücke.“

Man ruft Brüning und Goebbels. Da richtet sich der Jude strahlend auf seinem Sterbebett auf. Er murmelt: „Ich danke Ihnen unendlich, Herr Reichsführer, durch Ihre Gnade werde ich wie Christus zwischen zwei...“

Bruno fährt fort: „Hitler besucht eine Arrenanstalt. Man öffnet die Tür zu einer Zelle, in der sich, zumangefesselt, ein Unzufriedener befindet, der im letzten Stadium zeitiger Unmenschlichkeit dahinsiecht.“

„Wer sind Sie?“ fragt der Verurteilte. — „Ich bin der Oberste Führer des „Dritten Reiches“,“ erwidert Diller. — „Da hängt der Verurteilte an zu lachen. Dann sagt er: Das selbe habe ich auch geglaubt, mein armer Herr, und Sie sehen, was man aus mir gemacht hat.“

Zara gibt nun auch ihren Teil dazu: „In allen deutschen Schulen muß jedes Kind an einem Tage in der Woche eine Geschichte erzählen. Als an dem kleinen Jakob die Reihe ist, erzählt er: „Wir haben zu Hause eine Kage. Sie hat zwölf Junge gezworfen. Das sind alles Nationalsozialisten.“ Der bitterlich gekninte Schulmeister gratuliert dem kleinen Jakob zu der guten Antwort. Am nächsten Tage kommt der Schulkart zu Besuch. Man fordert den Jungen auf, seine Geschichte zu wiederholen. Er beginnt:

„Wir haben zu Hause eine Kage, sie hat zwölf Junge gezworfen. Diese Jungen... der kleine Jakob macht eine Pause. Der Schulkart und der Schulmeister gratulieren sich schon im voraus.“

„Diese Jungen sind sämtlich Sozialisten“, fährt der kleine Jakob fort. — „Du irrst dich, mein Junge“, verbietet ihn der Schulmeister. Die Jungen Kurer Kage waren doch getrennt Nationalsozialisten. Wie sollten sie denn heute Sozialisten sein?“

„Sie haben doch gerade die Mauer aufgemacht“, antwortet leidendhaftig der kleine Jakob.

Diese letzten Worte fallen, während die Musik gerade aussetzt. Bruno preist Zaras Dandeln. Seine Begleiter schweigen, bis die Musik wieder von neuem beginnt.

In Frankreich brauchte man seine Kage vorzuführen, wie man es in dieser Kagenverstecke tut, in der man sich über die Regierung lustig macht. Infolge des Rheins würde das andrücken, um einem die Befähigung des Kommunismus in Plögenlee zu verschaffen und vielleicht noch Schlimmeres.

Legionär Waldek

In Paris verbringt der Vandalenführer für zwei Kranten die Nacht in einer feineren Wollen. Die man um den Place Maubert und im Hallenviertel findet. Bis zwei Uhr morgens darf er bei einem Schoppen Wein nach links. Dann treibt man ihn in einen verpöhlten Keller. Er läßt sich auf ein Polster von Urrot und Ungetreide fallen. Der Schlaf umhüllt dieses menschliche Brat mit seiner wunderbaren Piefelofnung.

In Berlin fenne ich nichts Ähnliches. Die armen Leute erreichen selbst diesen entsetzlichen Komfort nicht. Nur fürstlich sind die Kranten, die sich den Luxus eines Schoppen Wein und des Kellers, wie bei uns leisten können. Aber die Obdachlosen, die Arbeitslosen, die Leute ohne Hoffnung haben ihre Piefelofnung.

Wohlgelächelt in strahlendem elektrischen Licht, erhauntlich sonder, wo die Radio-Sprecher eine Musik blin-

Edler Hitlerbonze

Der Herr Landrat

Wohlfahrtsverwalter von Werder aus Potsdam wurde 1934 an Stelle des amtsentlassenen Landrats Bohne (Vollpartei) zum Landrat in Belgia (Kr. Zauch-Belgia) ernannt. Oberpräsident Rube führte ihn in sein Amt ein. In seiner Rede sagte er: „Endlich wird sparsame Wirtschaft eingekehrt.“ Landrat Bohne's Finanzwirtschaft war natürlich einwandfrei.

Von Werder kaufte gleich zwei neue Autos, stellte einen zweiten Bürodirektor ein, nahm sein Gehalt auf zwei Jahre im voraus und verpfändete dafür dem Kreis seine luxuriöse Wohnungseinrichtung, die noch gar nicht bezahlt war.

Vor acht Wochen hat ihn Rube wieder hinausgeworfen, und nun ist Werder wieder Wohlfahrtsunterstützungsempfänger in Potsdam. Die Bauern des Kreises Zauch-Belgia haben in einigen Versammlungen empörrte Reden gehalten und gesagt, daß solche Schweineereien unter den früheren Regierungen nicht möglich gewesen seien. Die Empörung der Bauern ist verständlich, wenn man bedenkt, daß der Herr Landrat von Werder mit seinen engeren Mitarbeitern in Berlin schwere Organe geübelt hat. Eines Tages kam er morgens mit seinen Freunden und den in Berlin ausgebeuteten Mädchen nach Belgia. Die ganze Gesellschaft hat dann im Zimmer des Landrats weiter gefeiert; die Kosten trug die Kreisfasse.

„Bedingungslose Pflicht“

Ansprech: Der Breslauer Nazi-Oberbürgermeister erklärt in einem Erlass, es sei „die bedingungslose Pflicht der Mieter, ihre Mieten zu bezahlen, selbst wenn sie nur über ein geringes Einkommen verfügen“. Die Stadt übernehme keinerlei Mietrückstände mehr.

ausgeben, die den Todeschreien der Schweine in den Schlachthäusern von Chicago ähnlich ist. Das Bier — das nicht schlecht ist — kostet 8 Pfennig die Kanne. Die armen Kerle liegen zu viere oder fünfen zusammen. Sie kommen sehr früh. Eine Kanne für zwei oder drei Gäste. Für die vier oder fünf Freunde ein Paket „Trommler“, die sehr billige Zigarettenorte, die das Diktum eingeführt hat. Bis zum Vollschlaf sprechen sie leise, ohne Handbewegung. Es ist nicht leicht zu erfahren, wovon sie reden.

Dann verabschiedet sie die Zuhörer. Es ist schwer zu erfahren, wohin sie gehen.

Gegen elf Uhr abends führen mich Will, Bruno und die Dirne in der roten Mütze zur Großdekkation Kauer in der Bergstraße, in leiner Gegend von Pantow, die so traurig und wild aussieht.

Wir landen von elektrischen Glasbirnen, Radiolärm, Tageslicht und die wilde Musik schauert mit Verachtung auf buntere von hüllen maagren Schallten herab, die ehrbar um weiße Tische herumhüben. Die ruh- oder schlammfarbigen Gesichter, die von nie gestilltem Hunger abgemagert sind und ausdruckslos. Die alten Kleider beinahe korrekt. Was gibt es denn wirklich so Irredlich Neunruhigendes in diesem Volk mit seinem abgrundtiefen Gland?

Vielleicht seine Arde.

Wenn der Wind nicht mehr die Wolken am dunklen Himmel dahintreibt, nehmst Euch vor dem Sturm in acht! Fürchtet diese armen Menschen mit den zusammengewachsenen Nähen.

Kein Tisch ist frei. Vier junge Leute in blauen Mechanikerloden machen uns Platz. Sie nehmen höflich das Bier und die Zigaretten mit Wohlwollen an, die ich ihnen reiche, aber man merkt, daß sie nicht recht mittelstäm sind. Aufällig spricht Will von Frankreich. Da brummt einer von den Mechanikern vor sich hin:

„Ich kenne Frankreich auch. Ich habe fünf Jahre in Ihrer Legion gedient.“

Die deutsche Propaganda hat in unserer pazifistischen Presse so viele Plänen über die schöne militärische Einrichtung aller Nationen gesammelt (Kavie de Hauteclouche hebt politisch ziemlich weit rechts — d. Rore.), daß man sich nicht wundern darf, wenn man einen Deutschen sieht, der die Legion verleiht. Ich mache mich also zur Verteidigung bereit. Aber ich habe Unrecht. Der ehemalige Legionär Waldek erzählt mir von seinem Rekrutentum (das zweite Fremdenregiment) mit vielem gelunden Menschenverstand, mit Unparteilichkeit und sogar mit einem gewissen Stolz, der mir keinen Anlaß gibt, mich zu empören. Als wehrfähiger Beraarbeiter verließ er im Jahre 1923 seine Grube, um im Büro in Reich sich anwerben zu lassen.

„Man hat mich in seine Kasse gelockt“, sagt er. „Ich wußte was ich wollte, kein Gland war ir arößer als das deutsche. Ich machte dann da unten Dummheiten. Darum lebte man es ab, mich von neuem zu verpöhligen. Heute tut es mir leid, das Pferd wird jeden Tag arößer.“

Gland, Seine drei Begleiter in blauen Jacken wiederholen leise das böse Wort. Alle hier sind ohne Arbeit. Waldek, weil er in meinem Vaterlande gedient hat und niemand über deshalb Arbeit geben will. Die anderen, weil sie ihre Arbeitslosen nationalsozialistischen Parteimitgliedern überlassen mußten.

Alle vier schämen heute zu dem schweigenen Mitgliedern, Freunde der kommunistischen Partei. Demon frante ich mich einwandfrei überzeugen. Man würde sich nicht sehr irren, wenn man sehen würde, daß bei Pantow, wie in den meisten Hierofallen im ausdehnbaren Norden, eine ante Hälfte der ärmerlichen Arbeiter im Dergan, wenn nicht tatsächlich, kommunistisch sind.

In der Reichshadt schmecken sich die breiten Massen der nationalsozialistischen Anhänger von der zentralen Hauptmacht zu trennen.

Ich bin ein Versuchung des 20. Juni? Ich bin im Glauben der bestimmende Grund für einen entsetzlichen Schluß gegen eine „höchsterliche“ Politik? Ich erinnere mich nur eines lateinamen Wortes, das von einem sehr hohen Staatsfunktionär der Demitropische in Berlin während des Hitlerstans ausgesprochen wurde. „Die sollen was dem Nationalsozialismus nicht in ihre Hände in den Haas stellen.“ Laats dieles Wort, „Piefelofnung“ auch immer der Auszahn dieles Piefelofnung im möge „Reichs“ oder „höchst“ wird er Deutschland dem Kommunismus überbringen.“

Eine Piefelofnung?

Die drei Begleiter von Waldek tronen mich, ob ich ihnen nicht den Eintritt in die Fremdenlegion erleichtern könnte. Natürlich halte ich mich nicht für berechtigt, ihnen eine Antwort zu geben. Waldek selbst brachte mich dann in Damborn mit einem Bekanntheit ehemaliger Legionäre her sich in bestimmten Beziehungen zusammenfinden und allein im Pantower Viertel zahlreiche Mitglieder hat.

Der Piefelchenlieb

Gesüht mit 500 Mark

In der „Frankischen Tageszeitung“ ließ man aus Damburg:

Das soziale Ehrengericht der Nordmark unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Hüther trat erstmalig zusammen. Ein Gutsinspektor in Mecklenburg war angeklagt, böswillig und unter Ausnutzung seiner Machtstellung einem Landbauern einen Gutskassatidanganachdragen einen Talsag mit der Reittweiche verriet zu haben, angeblich um ihn zu weiden.

Das soziale Ehrengericht folgte in seiner Entscheidung dem Antrage des Treuhänders der Arbeit und verurteilte den Inspektor wegen unsozialen Verhaltens zu einer Ordnungstrafe von 500 RM. Bei Bemessung der Strafe wurde als mildernder Umstand außer der Jugend des Angeklagten berücksichtigt, daß dem Angeklagten bislang allgemein sein böswillig unsoziales Verhalten vorgeworfen werden konnte und er sich seit jenem Vorfall seinen Gutskassatidanganachdragen gegenüber einwandfrei verhalten hat.

Neulich hat sich der Führer der „Frankischen Tageszeitung“, Staatsminister und Gauleiter Julius Streicher, öffentlich einer heldischen Tat gerühmt. Er ging in die Zelle eines älteren Gefangenen und mißhandelte ihn mit der Reittweiche, daß der Arme, ein Rürnberger Akademiker, lange weder sitzen noch liegen konnte. Nach dem großen Vorbilde war das eine Tat, die „richtens“ war. Die entsprach dem nationalsozialistischen Rechtsgefühl. Der junge Gutsinspektor scheint noch nicht zum Kreise der Gerechten zu gehören. Sonst hätte es diesen demagogischen Prozeß, der für die Dummheit im Lande bestimmt ist, nie gegeben.

Bußtag

von Carl Jatho*)

Tut Buße und glaubt an das Evangelium.

Markus I, 15

Buße ist Abrechnung mit der Vergangenheit. Sie ist ein Argwohn und Zweifel an allen Werten und Wertschätzungen, von denen ich seither gelebt habe — ein Argwohn gegen mein Böses und ein Zweifel an meinem Guten.

Wei büßt, verneint sein altes Leben; nicht weil es ihm leid ist, es gelebt zu haben, sondern weil ihn nach stärkerem Leben dürstet. Nie kommt der Edle los von dem Willen zur Macht. Er will lieben, er will dienen und sich opfern, er will zeugen und schaffen. Dazu gehört Macht. Aus Leid aber fließt Ohnmacht. Drum laß dich's nicht reuen, geirrt und gefehlt zu haben. Ahne Irren und Fehlen hättest du nicht gelebt. Laß dich's aber reuen, wenn du je den Mut zum Leben verloren hattest. Das ist die Sünde aller Sünden: Feigheit und Furcht. Das ist Gottes Tod und der Seele Tod: Feigheit und Furcht. Das ist dein Teil an der ewigen Schuld: Feigheit und Furcht. Den Feigen kann niemand erlösen; er kann es selbst nicht, und ein anderer kann es auch nicht. Den Furchtsamen spricht niemand frei, weder sein Gewissen noch die Allmacht des Lebens, der allwaltende Gott. Vor seinem Gewissen zittert er; vor dem mächtigen Gott flieht er. Wer wollte dem Fiehenden nachrufen: du bist ein Held? Wer wollte den Zitternden glauben machen: du bist frei?

Buße ist Lebenshunger; Buße ist Lust, neu geboren zu werden und Neues zu gebären. Denn des Lebens Wahrheit besteht darin, daß es immer „sich selbst überwinden muß“. Wie darfst du also Buße verlangen, wenn du lehrst, daß der Mensch nichts vermag aus eigener Kraft? Dann ist die Buße die größte Lebenslüge. Der Büsser ist dann mit lauter fremden Federn geschmückt. Er schwingt ein Schwert, das er nicht schmiedete, das ein anderer ihm aus Barmherzigkeit lieh. Er führt Streiche, zu denen er seinen eigenen Arm nicht

*) Aus „Der ewig kommende Gott“, Diederichs, Jena, 1913

regieren kann. Gibt es einen des Spottes würdigeren Gegenstand? Wahrhaftig, der einst rief: „tut Buße“, er war ein Starker und suchte Stärke. Er liebte die Helden, die lebensfrohen, mit dem Willen zur Macht, mit dem Durst nach Selbstüberwindung. Sie gehorchten, weil sie befehlen können. Sie befehlen, weil sie es wagen, sich selbst zu überholen. Um andere in ihrer Liebe zu bergen, müssen sie ihre Liebe zwingen, die Arme auszustrecken. Um anzubeten, müssen sie erlösende Richter ihres Eigenen geworden sein. Denn Liebe ist Verzicht, und Anbetung ist Hineinfließen der Seele ins weite Menschenland mit seiner Schönheit und seinen Schrecken.

Wer Buße tut, glaubt an das Evangelium. Wer seine Kraft am Schwersten, an der Ueberholung und Ueberwindung seiner selbst erprobt, der zweifelt nicht mehr, daß sie auch für das Leichtere ausreichen wird, für die Beseligung der Welt und ihre Befreiung. Welt und Ich in ihrem harten Anstoß aneinander haben ihn in die Schule genommen. Sie wiebeln ihn herum und schütteln ihn zurecht. Und wenn sie ihn dann einmal aufatmen und rasten lassen, dann sind ihm die Augen aufgegangen über des Lebens Tiefen und Gewalten. Der Büsser zieht Feierkleider an. Er verläßt seine einsame Klausel und steigt von der unzugänglichen Felswand hinunter ins Tal. Und wo er anklopft, und man tut ihm auf, da schenkt er Tiefen und teilt Gewalten aus. Wahrheit und Liebe strömt ihm von den Lippen und Händen. Denn aus harter Wahrheit und beweglicher Liebe schuf er sich seine Tiefe und seine Gewalt.

O daß wir doch Buße täten als die Starken und Freien! Daß wir uns doch besinnen wollten auf unsere heiligste Kraft: auf den Willen zur Macht der Wahrheit und der Liebe! Vernichter der Lüge wären wir dann und Henker des Hasses. Je mehr wir zerstörten, desto Größeres bauten wir auf. Wir würden nimmer müde werden, denn wir hätten uns das Anrecht auf jenen Lebensglauben erworben, der unter der Schneedecke des winterlichen Landes bereits den kommenden Frühling erwachen sieht.

Herzchen unterm Hakenkreuz

Der unbekannt SA-Mann Gotthard Kutsch

In einem kürzlich erschienenen „Roman“ „Gotthard Kraft, die Geschichte eines unbekannt SA-Mannes“, von Julius Heinrich Witthuhn, schreibt der unbekannt SA-Mann Gotthard Kraft darin folgenden Liebesbrief:

„Meine Lotte!

Meine Seele ruft Dich so oft, — hörst Du es? Dann, liebe Lotte, nehme ich Dein liebes Bild hervor, sehe Dich an, lese die lieben Worte, die Du mir darunter geschrieben hast: „Ich bin Dein, Du bist mein!“ Lotte, und dann weich ich ... Nein, es ist ja kein Traum, es ist ja wahr, Du bist mein, und ich bin Dein, Lotte.

Heute kann ich nun auch mein Bild heilegen, da hast Du Deinen braunen Jungen, von dem Du noch nicht viel mehr weißt, als daß er Dich lieb hat, mehr als sein Leben! Und noch etwas anderes füge ich bei. Ein silbernes Hakenkreuz, ich hab' es gestern für Dich gekauft! Leg' das feine Kettchen um Deinen Hals, und trag das Kreuz mir zuliebe auf Deinem reinen Herzen. Willst Du, meine Lotte? Du sollst es heilig halten und daran glauben, wie ich es tue, der ich täglich unter seinem heiligen Zeichen kämpfe. Willst Du das, meine süße Lotte? Ich drücke einen Kuß auf das kleine Kreuz. Leg es auf Dein Herz, das mir gehört. Lotte, liebes, süßes Lottekind, in Gedanken halt' ich Dich im Arme und küsse Dich, küsse Dich — Lotte, meine Lotte!

Dein Gotthard.“

Und dann geht es weiter:

„Meine Liebste auf der Welt!

Gestern hatten wir Saalschutz in der roten Vorstadt. Die Kommune versuchte, die Versammlung zu sprengen. Sie wird's so leicht nicht wieder wagen, denn in kaum fünf Minuten hatten wir sie hinausgeschlagen. Sie haben fürchterliche Senge bezogen, und von uns sind nur zwei Mann geringfügig verlegt.“ usw. usw.

Aber auch das süße Lottekind ist nicht bange. Sie schreibt an ihren heldischen unbekannt SA-Mann:

„Du mein Liebster!

Ich habe lange darüber nachgedacht und habe mir gelobt, Gotthard, — an dem Play in unserem Garten, an dem wir uns für immer gefunden haben: Ich will nie in Deinem Lebenskampf an mich denken, auch wenn es mir manchmal schwer fallen mag, — weil ich Dich lieb habe, — weil ich

Die Friedensschalmei

Wir lesen:

... begaben sich dann zum Feldgott. In dem Mittend des Playes war der Feldaltar errichtet, zu dessen Seiten Gewehrreihen und Trommeln sowie Geschütze standen. Unter Trommelwirbel marschierten die Kämpfer auf, dann hielt Feldbischof Dr. Dohrmann die Predigt. Er sprach von der Opferbereitschaft und Begisterung der Jugend, die mit dem Deutschlandlied auf den Lippen gegen einen übermächtigen Feind anstürmte und ihr Leben dahingab. Er mahnte die Ueberlebenden, es jenen jungen Frontsoldaten an Opfermut und Vaterlandsliebe gleichzutun.“

Woher stammt dieses Zitat? Aus einem Kriegsbericht? Aus einem Schlachtenbuch? Aus einer Zeitung von 1914?

Nein, es stammt aus dem Bericht über die Langemarsk-Feier im Berliner Lustgarten anno 1934.

Reines deutsch

Der „Philips Prossedienst“ bringt in seinem „Radio-Allerlei“ folgende Nachricht: „In Deutschland sind die bisherigen Bezeichnungen wie Sopran, Tenor usw. in reines Deutsch übersetzt worden. Der Sopran heißt jetzt Vogelstimme, der Alt Fuchsstimme, der Tenor Wolfsstimme der Baß Bärenstimme.“

Und wie heißt die Stimme seines Herrn?

Wehrwillen in der Windel

„Unsere Reichswehr“ heißt ein Bilderbuch — bar! — von H. Friedrich. In schlichten Bildern führt es unseren Kleinkindern die Reichswehr vor und macht sie ... bekannt mit dem Waffentragender des deutschen Volkes.“ (Aus einer „Buchbesprechung“.)

Der ungeduldige Emigrant

Ich brenne vor Haß und Liebe,
Ich brenne vor Ungeduld,
Trüge unsühnbare Schuld,
Wenn kalt und träge ich bliebe.

Ich brenne wie Deutschlands Seele
Vor Zorn und glühender Scham:
Es pressen sich Ekel und Gram
Würgend um meine Kehle.

Könnten doch heißende Qualen
Zeugen die rächende Tat!
Untätigkeit ist schon Verrat,
Solange die Teufel noch prahlen.

Ich schleppe mein schwelendes Leben
In stummer Raserei
Und warte auf den Schrei:
Es wird kein Pardon gegeben!

Hucatio.

Film in Paris

(Stenokritiken)

I.
Was ist kennzeichnend? ... Was die Franzosen im Film erzeugen?

Gewiß. Aber auch die Franzosen einen fremden Film aufnehmen. Insofern einen deutschen oder österreichischen. Beispielsweise gibt es jetzt eine französische Fassung von „Leise flehen meine Lieder“ — nachdem dieser Film (unter dem Namen „Die unvollendete Symphonie“) seit Jahresfrist in Paris läuft. Viele Franzosen wollten ihn französisch sehen.

II.
Schubert wird hier „Schubähr“ ausgesprochen. Das Vertraute des österreichischen Sprachklangs geht zwar verloren ... und doch weinen, schludzen, schnuffeln die Hörer.

Die Klügeren merken wohl den Kitsch. Es ist jedoch ein unwiderstehlicher Kitsch. ... Noch in dieser sprachlich entfernteren Fassung.

III.
Die Hörer fühlen das Gekünstelte, das Zurechtgemachte, wenn wasserholende Mädel die paar Takte von „Am Brannen vor dem Tore“ nicht etwa vor sich hinstimmen, sondern in einer Konzertaufführung als gemischten Chör tätigen. ... Oder wenn am Schlusse das „Ave Maria“ mit allem fetten Opernpomp geleistet wird. Aber die Franzosen weinen trotzdem. (Deutsche mitunter desgleichen — indem es ein hochbegabter Kitsch ist.)

IV.
Mitten in der französischen Fassung steht ein deutsches Wort.

Nämlich: die Darstellerin Maria Eggerth liebt hier den Schubähr — aber sie ist die Braut eines anderen, weißt du? ... da schreit sie wehzernagt, in die Symphonie mitten hinein auf deutsch: „Aufhören!!!“

Und das vergißt keiner. Die Franzosen verstehen das Wort nicht; aber sie verstehen den Schmerz, der dahinter steckt.

Darum treten ihre Taschentücher in Kraft. (Indem dieser Kitsch, nochmals, ein unwiderstehlicher Kitsch, ja gewissermaßen ein wunderbarer Kitsch ist.)

K. . . .

Zeit-Notizen

46 300 Franken für Napoleon-Brief

Ein Brief Napoleons I an Josephine Beauharnais wurde in Paris für 46 300 Fr versteigert (fast 8000 Mk.). Der Sieger blieb ein Pariser Buchhändler, der schließlich gegenüber einem Londoner Antiquar den längeren Atem behielt.

Dreihundfünfzig Briefe des russischen Romanschriftstellers Iwan Turgenjew wurden jetzt dem russischen Literaturinstitut zum Geschenk gemacht. Die Briefe, die bisher unveröffentlicht waren, sind von hohem literarischem Interesse.

In einer New Yorker literarischen Zeitschrift, dem Organ der Modern Language Association of America, herausgegeben von Josef A. v. Bradish, erscheint jetzt zum ersten Male ein unbekannt gebliebener Briefwechsel zwischen Hugo von Hofmannsthal und Anton Wildgans. Dieser Briefwechsel beginnt im Dezember 1914 und behandelt neben Fragen der Zeit auch die dichterische Arbeit der beiden österreichischen Dichter.

Plischke weist ins Jahr

In dem Kalender aus dem „dritten Reich“ früher „Jahreskalender“ geheißen, der jetzt auf den schönen Namen „Plischkes Jahresweiser“ hört, steht eine neue Jahresworte unter der Ueberschrift „Intellekt“:

„Hinweg mit diesem Wort, dem bösen mit seinem jüdisch grollen Schein!
Nie kann ein Mann von deutschem Wesen ein Intellektueller sein!“

Plischke bestimmt nicht

Bis zu 1789 zurück

Angeichts der Tatsache, daß die SA die Nachkommen arischer Abstammung bis zum Jahre 1789 gefordert wird und die Küstereien vielfach der großen Arbeit der Urkundenbeschaffung nicht mehr gewachsen sind, will jetzt der Stadtsuperintendent in Halle für die älteren Kirchengemeinden ein besonderes kreiskirchliches Amt für Erforschung der arischen Abstammung schaffen.

Aus dem Zellengefängnis

Briefe aus bewegter, schwerer Zeit 1848-1856

Otto von Corvin

Zu den interessantesten Gestalten der Revolution von 1848 gehörte Otto von Corvin. Er wurde in Gumbinnen in Ostpreußen als Sohn eines Postdirektors geboren. 1830-35 diente er als preussischer Leutnant erst in Mainz, dann in Saarlouis. Nachdem er seinen Abschied genommen, nahm der geistig vielseitig interessierte junge Mensch an den Bewegungen des Vormärz lebhaften Anteil — als leidenschaftlicher Republikaner und Demokrat. 1848 kämpfte er in den Reihen der Aufständischen in Baden. Im Mai 1849, als die Gegenrevolution die Oberhand gewann, verteidigte er als Bürgerwehroberst Mannheims die Stadt gegen die Preußen. Als Chef des Generalstabes suchte er dann die Festung Rastatt zu halten. Nach ihrer Uebergabe wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt, kurz vor der Erschießung zu sechsjähriger Festungshaft begnadigt.

In seinen „Erinnerungen“ schildert er, wie diese Begnadigung eintraf, als schon alles für die Erschießung vorbereitet war. Diese sechsjährige Festungshaft hat er bis zur letzten Stunde abbüßen müssen. Er hat in diesen Jahren viel gelitten. Aber liest man die Briefe, die er an seine Frau geschrieben hat, so wird man finden, daß der damalige Strafvollzug (für einen Rebellenführer, der mit der Waffe ergriffen wurde!) immer noch human war, verglichen mit den Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern, in die achtzig Jahre später das „dritte Reich“ seine Gesinnungsgegner sperrt. Wir veröffentlichten eine größere Anzahl der Briefe Corvins. Sie sind seinem längst vergriffenen, 1884 erschienenen Buche „Aus dem Zellengefängnis“ entnommen. Es sind menschliche Dokumente von tragischer Größe und mit bemerkenswerten Einblicken in die politische Situation nach 1848 darunter. Vor allem den Briefwechsel mit seiner Frau wird jeder Mitfühlende mit tiefer Anteilnahme lesen.

Otto von Corvin hat nach seiner Entlassung eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt. 1861 erschienen seine vierbändigen „Erinnerungen“. Die Reihe seiner Geschichtswerke ist lang. Am bekanntesten ist er durch den „Pfaffenspiegel“ geworden, der in den weltanschaulichen Kämpfen der Vorkriegszeit eine gewisse Rolle spielte. Im Jahre 1886 endete sein reiches und abenteuerliches Leben.

4. Fortsetzung

Corvin vor dem Standgericht

Dieser Umstand bewahrt mich vor jedem politischen Fanatismus. Ich bin kein blutroter Republikaner, der gleichgültig dagegen ist, der auf sein Ziel, die Republik, losstürmt, unbekümmert, ob er dabei Millionen zertritt. Ja, ich bin weit davon entfernt, die Republik für die absolut beste Staatsform zu halten, sondern viel mehr der Ansicht, daß jedes Volk gerade die Verfassung hat oder nach kurzem Kampfe erlangen kann, welche seinem politischen und sittlichen Bildungsgrade angemessen ist. Verwandeln Sie heute Rußland in eine Republik und Nordamerika in eine Despotie, — binnen kurzem würden beide wieder das sein, was sie jetzt sind.

Hochgeschulte französische Staatsmänner, Mitglieder der ehemaligen provisorischen Regierung, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, waren der Meinung, daß das deutsche Volk wegen seiner durchgängigen Bildung reifer sei für die Republik als das französische. Viele Deutsche haben dieselbe Ansicht gehabt, — allein die jüngste Vergangenheit hat bewiesen, daß das deutsche Volk nicht einmal die nötige politische Reife dazu hat, aus sich heraus das Werk der deutschen Einheit zu vollbringen. Aber dazu, meine Herren, ist es sicher reif, eine einige starke Nation zu bilden.

„Ich liebe das Volk“

Meine Herren, mein Verstand erklärt den Patriotismus für eine Abgeschmacktheit, allein mein Herz besitzt ihn. Ich liebe vor allen Völkern das Volk, dessen Sprache, dessen Sitten die meineigen sind und wenn ich die Blätter der Geschichte durchliefe, hat es mich tief geschmerzt zu sehen, wie trotz der hohen Vortrefflichkeit einzelner das biedere, eichenstarke Volk der Deutschen seit Jahrhunderten der Gegenstand des Spottes der anderen Völker Europas gewesen ist. Was auch Deutschländer dagegen sagen mögen, die Geschichte beweist, daß es so ist. Obwohl ich die Gründe dafür sehr wohl kenne, so halte ich es doch nicht für gut, sie hier zu erörtern. — Schon längst sahen alle wohldenkende Deutsche ein, daß diesem schmachvollen Zustande nur durch die Vereinigung aller deutschen Stämme zu einem Volke ein Ende gemacht werden könne. Das einzige, ungeteilte Deutschland mußte den ersten Platz unter den Staaten Europas einnehmen. Deutschland hoffte, daß die aus der allgemeinen Wahl hervorgegangene Versammlung zu Frankfurt endlich die Herstellung eines einigen starken deutschen Reiches zustande bringen würde. Ich und meine politischen Freunde hofften davon nichts. Mit tiefer Enttäuschung und innigem Schmerz sahen wir das Treiben jener Versammlung, die leider der Barometer von Deutschlands politischer Reife war. Schon lange ehe die Verfassung fertig war, wußten wir, daß es der Nationalversammlung an den nötigen Mitteln fehlen würde, sie durchzusetzen. Wir sahen leider ein, daß das tausendjährige deutsche Riesenkind noch immer des Gängelbandes bedurfte, daß es nie zur langersehnten Einheit kommen würde, wenn es nicht von einem mächtigen, starken deutschen Fürsten an diesem Gängelbände dazu hingeführt würde.

Frankfurts „tatenloser Phrasenkram“

Noch zur Zeit, als die Baumeister am modernen babylonischen Turme zu Frankfurt mit lächerlicher Ernsthaftigkeit fortbauten, erließ mein alter Kamerad Held, der damals in Berlin das ganze Volk an seiner Hand hatte, sein berühmtes Plakat: „Meine Idee“, in welchem er die vorhin erwähnten Gedanken mit Bezug auf Preußen aussprach. Preußen war in der Tat der einzige Staat, welcher die Mission, Deutschlands Einheit zu begründen, ausführen konnte. Zu jener Zeit kam ich nach Berlin und übernahm mit Held gemeinschaftlich die Redaktion der nun täglich erscheinenden, wieder aufgelebten Locomotive, in welcher die angeführte Idee weiter verfolgt wurde. — Meine Herren, wir hatten früher oft eben so gute Ideen in unseren Schriften niedergelegt, ohne daß die Regierung davon eine andere Notiz genommen hätte, als um uns Preßprozesse zu machen; durften wir dies Mal hoffen, daß unsere Ideen so genau mit denen der Regierung zusammentreffen würden? — Vorläufig zog mir uns den Haß der ganzen demokratischen Partei zu und es fehlte nicht viel, so wären Held und ich gewalt-

sam vom demokratischen Kongreß in Berlin, bei dem wir als Deputierte des Sozialvereins waren, entfernt worden. — Dieser Haß wuchs, als wir mit gleicher Schürfe wie gegen die Frankfurter Versammlung, auch gegen den tatenlosen Phrasenkram der Berliner National-Versammlung auftraten. Wir waren fast unseres Lebens nicht sicher, denn man haßte uns um so mehr, da man uns als Abtrünnige betrachtete. Wir aber trösteten uns über den Haß der Maulhelden mit der Achtung der besseren, nicht fanatischen Demokraten und dem Gedanken, daß der Geschichtsschreiber und der wahre Volksfreund auf einer höheren Ware stehe, als auf den Zinnen der Partei.

Alle diese Tatsachen sind aus den Zeitungen bekannt. Ich führe dies nur an, um den Gedanken zu entfernen, als bestimme mich meine gegenwärtige Lage, meine politische Meinung zu verleugnen.

General Wrangel

General Wrangel kam nach Berlin und wir fielen aus der Scylla in die Charibdis. Der würdige General verfuhr mit den Berlinern wie der weiland römische General Mummius mit den Korinthern. Wie dieser mit den Werken der bildenden Kunst, so ging General Wrangel mit den Produkten der Berliner Schöngelüste um, und Wehklagen war besonders in ganz Israel. Ein Journal nach dem anderen stürzte. Auch die Locomotive traf General Wrangels furchtbares Veto und mich, der ich nicht wie Held in Berlin zu Haus war, sein Ausweisungsdekret. Obgleich ich die Wirkung desselben noch einige Zeit aufzuschieben wollte, so mußte ich ihm doch endlich weichen. Mit meiner Ausweisung war auch für den Augenblick meine Existenz vollständig vernichtet, denn ich hatte einzig von meinem Anteil an dem Ertrag der Locomotive und der Weltgeschichte gelebt, die ich gleichfalls gemeinschaftlich mit Held herausgab. Ich verlor meine monatliche Einnahme von 180 Taler und sah mich nun dem Mangel preisgegeben.

Es war gegen Ende Mai dieses Jahres, als ich Berlin verlassen mußte. Unterdessen hatten die Frankfurter Herren ihre Verfassung vollendet und sechsundzwanzig deutsche Fürsten sie durch ihre Annahme als gut und heilbringend für Deutschland anerkannt; ja mehrere von ihnen, darunter der Großherzog von Baden, hatten sogar ihre Truppen einen Eid auf diese Verfassung leisten lassen, nach welchem sie verbunden waren, dieselbe mit Leib und Leben gegen jeden Feind zu verteidigen. — Bald darauf brach die Revolution in Baden aus und Ende Mai hatte bereits ein Landesausbruch, oder die provisorische Regierung, die Regentschaft des Landes einstweilen, wie ich meinte, bis zur Rückkehr des Großherzogs übernommen. Man sprach indessen schon von feindlichen Maßregeln einiger deutschen Regierungen gegen Baden, welches nur zur Verteidigung der deutschen Verfassung sich zu rüsten behauptete. Dasselbe geschah in der Pfalz.

Vor den badischen Kämpfen

Schon im Winter hatte ich mit einem Berliner Buchhändler die Herausgabe einer Geschichte der neuesten Revolutionen verabredet. Seit zwölf Jahren hatte ich nichts getan, als Revolutionsereignisse und unzählige Schlachten geschildert; ich hatte die größten Feldherren nach theoretischen Grundsätzen beurteilen müssen, und doch hatte ich, mit Ausnahme der Februarrevolution in Paris, noch keine Revolution gesehen und noch weniger eine Schlacht.

In Baden kam es vielleicht zum Schlagen, und wenn auch nicht, so hoffte ich doch dort lohnende Beobachtungen für mein Werk machen zu können, und so beschloß ich, die von mir vorgenommene Reise nach Paris noch zu verzögern und mich einstweilen in Baden und in der Pfalz umzusehen.

Zu einer Anstellung in Baden konnte ich, selbst wenn ich sie gewünscht hätte, gar keine Hoffnung haben. Ich fand hier, wie ich wußte, viele Mitglieder der Frankfurter und Berliner Nationalversammlungen und andere meiner politischen Gegner, von denen mich zwar die wenigsten haßten, mir aber doch wegen meiner Verbindung mit Held sehr mißtrauten. Ueberdies waren ja Struve, Bornstedt, Heitzen und andere republikanische Fanatiker in Baden, die mich, wie es auch durch unseren Streit in den Zeitungen bekannt ist, seit länger als einem Jahr als ihren persönlichen Feind betrachteten. Der Empfang, der mir in Mannheim zuteil wurde, war nicht geeignet, mir den Aufenthalt dort zu-

genheim zu machen. Ich ging daher nach Karlsruhe, da ich hier an Sitz der Regierung besser beobachten zu können glaubte. Hier ward ich indessen mit noch größerem Mißtrauen aufgenommen wie in Mannheim, besonders von Seiten der Militärbefehlshaber, welche wußten, daß ich zum Soldaten erzogen war, mehrere Jahre als Offizier gedient und jahrelang hauptsächlich Kriegsgeschichte geschrieben hatte. Sie mochten denken, daß ich mehr verstände als sie und in mir einen Nebenbuhler wähen. Ueberdies machten die Beobachtungen, die ich in Karlsruhe zu machen Gelegenheit hatte, meine Spottlust rege. Das dilettantenmäßige Treiben auf dem Kriegsministerium, wo Struve als Präses des Militärausschusses eine höchst komische Rolle spielte; das ernsthafte und doch so unmillitäre Gebaren der Auführer, das Entwickeln ihrer wahrhaft kindischen Operationspläne — alles dies — meine Herren als Militärs begreifen Sie das — bot mir genug Stoff zum Spott. Ich ließ meiner Laune häufig an offener Table d'hôte freien Lauf und das Mißtrauen gegen mich wuchs. Siegel, der unterdessen für sein närrisches Gefecht bei Hemsbach Kriegsminister geworden war, und dessen Bekanntschaft ich flüchtig in Straßburg gemacht hatte, behandelte mich mit großer Kälte. Ja, ich wurde sogar vor den Sicherheitsausschuß zitiert und entging nur mit Mühe einer Verhaftung. Was ich in Karlsruhe sah, war so kindisch, daß ich genug gesehen zu haben meinte und die Stadt mit dem Vorsatz verließ, durch die Pfalz nach Paris zu reisen, wo ich Hoffnung hatte, mir eine neue Existenz zu gründen. Die Lust, die ich vielleicht aus Liebe zu einem tätigen Leben hatte, in Baden eine Stelle zu nehmen, war mir durch das Geschehene und vollends dadurch verleidet worden, daß ich begann, in die Lauterkeit der Absichten der Leiter der Revolution Mißtrauen zu setzen.

Oberkommandeur der Volkswehren

Als ich nach Mannheim zurückgekehrt war und bereits Anstalten zur Abreise getroffen hatte, machte ich die Bekanntschaft von Trübschler. Er unterschied sich auf vorteilhafte Weise von den Herren in Karlsruhe und ich muß gestehen, daß ich ihn sogleich lieb gewann. Er wußte mir meine Zweifel auszureden, klagte über die Schwierigkeit seiner Stellung, über das Uebermaß von Geschäften und besonders darüber, daß ihm auch das Militärwesen zur Last falle, wovon er gar nichts verstehe, und er in Mannheim nicht einen einzigen ordentlichen Militär zur Seite habe. Er forderte mich endlich auf, bei ihm zu bleiben und ihn zu unterstützen. Dadurch ließ ich mich halb und halb gewinnen, da ich in der Tat nichts zu versäumen hatte. Ich äußerte ihm meinen Wunsch, möglichst neutral zu bleiben und er versprach mir eine Stellung, die mir das möglich machte. Er hielt Wort und mir wurde die Organisation der unterrheinischen Volkswehren übertragen, zu deren Oberkommandeur ich ernannt wurde. Diese Stellung entsprach ungefähr der eines Regimentskommandeurs. Wenn Sie, meine Herren, aus dem Uebertragen dieser Charge schließen wollten, daß ich eine besonders wichtige Stellung bekleidete, so würden Sie sich täuschen. Ganz junge Leute ohne alle militärische Kenntnisse erhielten Bataillons und ich konnte wohl demnach keine geringere Stelle als die eines Obersten einnehmen. Hätte mich die Sache begeistert und hätte ich die mir zu Gebote stehenden Mittel geltend machen wollen, so wäre es mir wohl nicht schwer geworden, das Kommando einer Division zu bekommen.

„Ich bin angeklagt“

Es mag leichtsinnig erscheinen, daß ich unter den obwaltenden Umständen und bei meiner Ansicht von der Sache die mir gebotene Stelle annahm; allein das entschuldigt sich durch meine Lage. Seit zwei Jahren hatte ich, und namentlich durch die Revolution, große Verluste erlitten, ja alles verloren; die besten Hoffnungen auf eine sichere Zukunft waren zerstört worden. Ich meinte in Berlin mich von den Verlusten, wenn auch nicht zu erholen, so doch die Existenz meiner Familie zu sichern. Nun war sie abermals gefährdet, ja vernichtet. Es schlug mich dies nieder, machte mich gleichgültig gegen das Leben und ließ mich nach dem ersten greifen, was sich mir darbot.

Meine Tätigkeit in Mannheim beschränkte sich hauptsächlich auf die Aushebung und Organisation der Volkswehren, wenn mir Trübschler auch hin und wieder kleine militärische Kommissionen auftrug. — Ich bin angeklagt, bei der Aushebung zur Volkswehr mit großer Strenge verfahren zu haben. Als Beweise dafür gelten einige Papiere, welche Drohungen enthalten. Meine Herren, ich versichere, daß diese Drohungen in Trübschler ihren Urheber finden, der mir zu große Nachsicht vorwarf und, meine Herren, finden Sie irgendwo einen Beweis, daß ich diesen Drohungen Folge gegeben hätte?

Die härteste Anklage nun, meine Herren, die gegen mich vorliegt, ist die, daß auf meinen Befehl und unter meinem Kommando Ludwigshafen bombardiert worden sei. — Ich werde Ihnen den Hergang wortgetreu berichten. Alle formierten Bataillone der Volkswehr hatte ich zur Armee geschickt; ich hatte in Mannheim nur etwa zwei Kompanien Rekruten, die in der Stadt blieben, als das Geschützfener mich nach Käfental lockte, wo unsere Truppen mit den Hessen im Gefecht waren. Ich hatte kein Kommando und war dabei nur Zuschauer. Ich traf auf dem Schlachtfelde Mieroslawski, der keinen Adjutanten bei sich hatte. In demselben Augenblick vernahmen wir Geschützfener von Ludwigshafen her. Der General ersuchte mich, eine Weisung an den im Gefecht befindlichen Oberst Tobian zu bringen und dann ihm an den Rhein nachzukommen. Ich holte ihn bald ein. — Die Preußen hatten Ludwigshafen angegriffen, in welchem Ort die Hauptstraße durch Barrikaden gesperrt war. Oberst Türr, der mit seinem Regiment den Ort verteidigen sollte, gab ihn schnell auf, weil, wie er sagte, der Befehlshaber der Artillerie ihm seine Geschütze verweigerte. Die Verfolgung der Preußen wurde durch Abfahren eines Joches der Rheinbrücke verhindert.“

(Fortsetzung folgt.)

Durchs Guckloch

Jenes selbe Deutschland, das seinen besten Philosophen Epstein (leider noch nicht gehängt) feierlich in die Acht tat, und seine begabtesten Romanciers, die Brüder Mann, zwingt, das Brot des Exils zu essen, hat Friedrich Schiller jetzt ein kräftiges „Front Heil“ ins Grab hinein nachgebrüllt. Welch ein Glück, daß der große Schwabe wirklich tot ist und so kaum erfährt, was die Diktatur des Postbeamten ihm an Ehrungen bereit gehalten hat.

Da ist es der Herr Regierungsrat Fabricius, bekannte Schlagetot-Marke in Hitlers Bereich schon vor der Machtübernahme, der nun ein Buch unter dem Titel Friedrich Schiller — ein Kampfgenosse Adolf Hitlers (nein, Irrtum ausgeschlossen!) in des Wortes allerwertigster Bedeutung verbrochen hat! Und der „Börsenverein des deutschen Buchhandels“ übergibt dieses literarische Ungeziefer dem Käufermarkt mit der Feststellung, daß eben Schiller doch wohl „der erste Nationalsozialist“ gewesen sei... Wenn man von dem Zeit- und Streitgenossen Goethes nichts weiß, als daß er den heiligen Grimm des freien Mannes gegen den Gellert mit dem Feuerbrand seiner Sprache geschürt hat, nichts weiß, als daß über jedem Theaterzettel, der zu den „Bauern“ einlud, in flammender Schrift der kategorischste aller Imperative: „In tyrannos.“ „Gegen die Zwingherrs“ daherwehte, dann muß man als Deutscher sein Haupt in wildem Schmerz verheulen, daß solche Infamie unserem Geiste angetan werden darf, ohne daß die Revolution durch die Gassen heult und Master Lynch mit unerbittlichen Händen sein Opfer fordert...

Es ist noch nicht drei Monate her, daß wir in jenem Deutschland, dem einst Friedrich von Schiller gesungen hatte, in einer kleinen, ganz deutschen Stadt, mit Eisen um die stillen Stadtmauern, mit spitzen Giebeln am Markt und mit den Rosenstöcken hinter sauberen Gardinen Hitlers Verbrecheralbum, die Fahne, den „Gellertbus“, in der Mitte, durch die Straßen grölend marschieren sahen. Aber rechts und links waren diesem diouysienhaften Phänomen, Totschläger in der Hand, die Unterlippe hämisch über die Oberlippe gezogen, das SS-Kommando auf dem Bürgersteig beigegeben, das mit der Muskulatur zu überwachen hatte, ob sich auch die Arme der Passanten in demütiger Schauer emporhoben, wo nur der Lappen vorbeikam. Man prügelte den Charakter einfach aus den Hauswänden heraus, in denen er Zuflucht gefunden hatte. Freilich es ist das nur das Deutschland des Wichtes Fabricius! Schiller hat zwar seinen Regionaltyrannen damals überlebt. Der Fabricius aber hätte ihm ganz sicher das Leben gekostet!

Der Papst in Rom hat Einiges, wie man sich aus der Presse des Vatikans in diesen Tagen überzeugen konnte, an dem moralischen Gehalt des faschistischen *Dopolavor* aussetzen. An den Veranstaltungen, die den italienischen Arbeiter über die Langeweile der klassenkampflosen Zeit hinwegtäuschen sollen, mag es nicht gerade immer wie in einem von Nonnen geleiteten Töchterpensionat zugehen. Die Kurie erhebt also ihre warnende Stimme und sagt dem Duce, dem sie sein Niegscheuertum schon längst verziehen hat, nicht nur, weil er den Kirchenstaat mit sogar eigener Eisenbahn restituiert hat, er möge doch der alles bewachenden schwarzhemdigen Miliz größere Schärfe für symptomatische Amoresken anbefehlen, die vielleicht einen solchen „Nach Federalend“ offiziell-faschistischen Stils recht zerstreuen, aber doch auch kanonisch anfechtbar machen.

Welch ein gütiges Geschick, könnte man da sagen, hat den Heiligen Vater und seine engeren Vertrauensleute bisher davon bewahrt, Nagnißer, wenn auch nur gelegentlich, des großen Reisebüros zu werden, das sich jetzt in Deutschland „Kraft durch Freude“ nennt, das italienische *Dopolavor* elefantastisch übertrumpfen soll, und zwar weniger eine Angelegenheit der deutschen Arbeiter, die im „dritten Reich“ so wie so kein Geld für Ueberflüssiges haben, geworden ist, als vielmehr von vergnügungssüchtigen Spielfeldern, die sich auf Kosten der Beiträge in die „Arbeitsfront“ und der terrorisierten Eisenbahn und Schiffahrtsfirmen eine Reise ins Ausland leisten. Die Kabinen der Rheindampfer könnten aus den Polstern reden, was die Herren Prokuristen und Buchhalter und Kassierer mit den Arbeiterinnen angestellt haben, die hier „Kraft durch Freude“ sich als Betriebsgehilfschaft (oder sagt man in diesem Falle nicht lieber Betriebs-Harem?) auslegen mußten. Davon steht freilich in der Presse der jetzigen Schillerdeutschen nichts, aber auch gar nichts zu lesen.

F. E. Roth.

Frankreichs „Fremdenfrage“ Die Arbeitslosigkeit und die Ausländer

Paris, 20. November.

(Von unserem Korrespondenten)

Immer mehr tritt in der Innenpolitik die Fremdenfrage in den Vordergrund. In der öffentlichen Meinung, die sehr stark unter dem Einfluß der Presse steht, ist die Auffassung verbreitet, daß die Arbeitslosigkeit in Frankreich sehr schnell beseitigt würde, wenn man den in Frankreich lebenden Ausländern verbieten würde, zu arbeiten, beziehungsweise sie des Landes vertriebe. Eine der ersten Taten des Rabinets *Le Londe* war es, eine Regierungskommission unter dem Vorsitz des Staatsministers *Verriot* einzusetzen, die sich mit der Frage der Arbeitslosigkeit und der Beschäftigung von ausländischen Arbeitern befassen soll. Dieser Kommission gehören weiter *Minister* *Capal*, *Janenminister* *Requier*, *Vandwirtschaftsminister* *Caffez* und *Arbeitsminister* *Jacquet* an.

Diese Kommission hat nun ihre ersten Beratungen gehabt und dabei festgestellt, daß die Zahl der ausländischen Arbeiter, die im Jahre 1932 etwa 1.500.000 betrug, heute mit 816.000 nur noch wenig mehr als die Hälfte ausmacht.

Wir haben in der „Deutschen Freiheit“ bereits darauf hingewiesen, daß selbstverständlich in vorderster Linie das Recht des französischen Arbeiters auf Arbeit steht, d. h. erst dann ausländische Arbeiter Beschäftigung erhalten können, wenn in ihren Berufen keine Anbahnung von französischen Arbeitskräften vorliegen, aber die Praxis hat gezeigt, daß für eine ganze Anzahl von Berufen tatsächlich in Frankreich nicht genügend Bewerber unter den einheimischen Arbeitskräften vorhanden sind, daß weiter zahlreiche ausländische Spezial- und Facharbeiter in der französischen Wirtschaft gar nicht eingesetzt werden können. Wir weisen auch darauf hin, daß wir eine ganze Anzahl von Fällen kennen, in denen Ausländer in Frankreich nicht unerhebliche Kapitalien investiert haben und in ihren Unternehmungen ausschließlich oder fast ausschließlich Franzosen beschäftigen.

In neuerer Zeit ist nun infolge der nach dem Moskauer Abkommen in manchen Kreisen hier betriebenen Fremdenhete dazu übergegangen, solchen Ausländern — es handelt sich vielfach um Deutsche — die französischen Identitätspapiere wegzunehmen und ihnen das Refoulement, den Ausweis zu geben.

Manche haben in den letzten Tagen die Aufforderung erhalten, in ein bis zehn Tagen Frankreich zu verlassen. Werden diese Maßnahmen streng durchgeführt, so werden sie unteres Willens keineswegs zu einer Verminderung der Arbeitslosigkeit in Frankreich beitragen. Eine ganze Anzahl Unternehmungen werden zusammenbrechen, weil das in ihnen investierte Kapital jetzt halb über Kopf herausgezogen wird, und mit dem einen Deutschen den man aus dem Lande treibt, werden zahllose Franzosen arbeitslos.

Die amtliche Zahl der Erwerbslosen wird mit 300.000 angegeben. Vielleicht kann sie verringert werden, wenn dieser oder jener Ausländer aus dem Arbeitsprozeß ausscheidet. Das kann aber nicht in summarischer Weise geschehen, weil dadurch aus den Ikon von uns geschätzten Gründen das Unheil nur noch vergrößert werden kann, dann aber auch, weil selbst namenloses Unglück die Folge davon sein kann.

Es ist uns bekannt, daß tatsächlich in den letzten Tagen eine Anzahl von Ausländern, sogar wir selbst, von deut-

lichen Flüchtlingen, das Refoulement erhalten haben, über deren Charakter als politische Flüchtlinge gar kein Zweifel besteht.

Man mache sich auch einmal klar, daß den Mitgliedern des Pariser Gemeinderates erst dieser Tage ein Bericht ihres Kollegen *Ruel Pinelli* zugeht, aus dem hervorgeht, daß während des ganzen Jahres 1933 Paris einen Zufluss von Ausländern in Höhe von 57.280 erhielt; davon waren 9785 Italiener, 9714 Deutsche, 7500 Polen usw. Die Deutschen machen also rund ein Sechstel der Gesamtzahl aus. Am Ende des Jahres 1933 aber zählte man überhaupt nur noch 7200 deutsche Flüchtlinge in der Seinehaupstadt; es waren also 2500 wieder abgewandert. Schon diese Zahl beweist, daß es ein Irrtum ist, wenn immer wieder behauptet wird, daß gerade die deutsche Emigration die französische Arbeitslosigkeit erhöhe.

Tatsächlich gewinnt es den Anschein, als ob in letzter Zeit gerade die Deutschen in der Zuteilung von Refoulements eine wenig erwünschte „Bevorzugung“ erfahren.

Frankreich war immer sehr darauf, daß es denen, die ungeschult in ihrer Heimat verfolgt wurden, ein Asyl bot. Hoffen wir nur, daß die „Ausländerkommission“ der Regierung unter dem Vorsitz von *Verriot* eine gerechte Lösung findet, durch die die Schwierigkeiten derer, die wirklich Flüchtlinge sind, nicht noch mehr vergrößert werden.

Aus der Zweiten Internationale Um die Einheitsfront

Das folgende verbreitet folgenden Bericht:

Am Schluß der unter Ausschluß der Öffentlichkeit abgehaltenen Sitzung des Exekutivkomitees der Zweiten Internationale, in welcher zu der Einheitsfront Erklärung genommen wurde, schickte dieses folgendes Schreiben an *Caubin* und *Thorez*: „Während in Frankreich und in anderen Ländern die Einheitsfront verwirklicht wurde, sind in Großbritannien, Holland, in den skandinavischen Ländern, in der Tschechoslowakei usw. die kommunistischen Vorschläge zur Bildung einer Einheitsfront abgelehnt worden. Es bleibt daher jeder unserer Sektionen freigestellt, in Ausübung ihres Selbstbestimmungsrechtes für oder gegen die Einheitsfront zu entscheiden.“

Indessen haben mehrere Delegationen in einer Resolution ihren Wunsch ausgedrückt, daß auf Anregung der Zweiten Internationale neuerdings Bemühungen unternommen werden im Hinblick auf eine Einigung und eine spätere Fusion mit der kommunistischen Internationale. Die Resolution wurde unterzeichnet von den Delegationen Frankreichs, der Schweiz, Spaniens, Italiens, Polens, Russlands (Sozialdemokraten) und Österreichs.

BRIEFKASTEN

Fremde in Jülich. Natürlich heißt der Herausgeber der Zeitschrift „Die Aktion“, die in Verbindung mit dem „Saarbrücker“ für den 20. November 1933 mit in unserer Nummer 251 leider nur ausnahmsweise abdrucken konnten, nicht *Diep*, sondern *Diep* u. *Diep*. Unsere Leser dürften wohl überhin den ihnen bekannten Namen fertiger haben, aber wir berichtigten den Druckfehler dennoch, damit nicht Böswillige den Druckfehler missdeuten können.

Schle. Sie teilen uns über das „freiwillige“ Winterhilfswerk in Trossen mit: „Die Straßenbahn fuhr an den Sonn- und Festtagen von den 1. bis zum 1. Oktober ein einziges Mal, und zwar um 10 Uhr, und bei der Vollendung eines Umkreises 1 Uhr, für das Winterhilfswerk ein. Auf diese Weise sind im Oktober rund 10.000 RM. an Einkünften gekommen, was 2000 RM. mehr als im Oktober des vorigen Jahres war.“

H. & M. Ein von Ihnen eingekundenes Zeitung entnehmen wir, daß der Berliner Oberbürgermeister *Dr. Loh* dem Reichspräsidenten *Hindenburg* ein von Berliner Handwerklern handschriftlich bearbeitetes Schreiben als Ausdruck der besonderen Verbundenheit der Stadt Berlin mit dem Chef der Reichspräsidenten überreichte. Bei der großen Schreibarbeit, die dem *Hindenburg* durch die Beschäftigung von Tausenden erwuchs, ist das Schreiben recht hübsch. Hingegen hat *Loh* gleichzeitig dem *Hindenburg* eine lauthare Vorlesung überreicht. Er wußte, daß man *Loh* in der beiden Reichshäuser etwas schelten muß, wenn man die Überläufer zwischen beiden nicht zeigen will.

Vorname Paris. Ihre Anregung ist ganz ausgezeichnet. Wir haben uns sofort mit der zuständigen Stelle in Verbindung gesetzt, die sie verwirklichen wird. Im übrigen: Paß für gute Wünsche.

Trier. Einer der größten Bischöfe der katholischen Kirche war der um das Jahr 100 in Trier geborene heilige *Ambrosius*. Als katholischer Bischof hatte er den Mut, offen und deutlich den Mächtigen dieser Welt entgegenzutreten, wenn sie durch ihre Taten die göttliche Ordnung gefährdeten und sich zu Uebertretungen hinreißen ließen. „Wäre der Kaiser die Stimme des freien Priesters hören“, hatte *Ambrosius* in einer Predigt *Valentinian II.* entgegengerufen, auf den gleichen Ton klang es, wie der Berliner *Hindenburg* in seiner Weisheit des Papstums berichtet, das erste Heiligerwähltes an den mächtigen Kaiser *Theodosius den Großen*, der zum letztenmal es vermaßt hatte, das gesamte römische Weltreich unter seinem Scepter zu vereinen: „Nicht fassbarlich ist es, die Freiheit der Rede zu verlangen, und nicht erträglich, die eigene Meinung zu verschweigen; denn nichts macht Euch, Kaiser, so vollständig und reichsmächtig, als daß Ihr die Freiheit liebt, auch bei denen, die euch militärischen Gehorsam schulden. Das untereinander ist die gute und die böse Art, daß die guten die Freiheit lieben, die bösen die Unfreiheit. Nicht ist auch dem Priester so gefährlich vor Gott, so schimpflich vor den Menschen als nicht vor der eigenen Meinung zu laugen.“ — Wir weisen nicht, daß *Bischof Bornemann* zur Trier diese Stelle kennt und weiß, welche Willkür der heilige *Ambrosius* der Stimme des freien Priesters ansetzte. Wann werden wir die Stimme des freien Priesters hören?

Freie Jugend, Saarbrücken. Ihr teilt uns mit, daß Euch u. a. *Georg* *Wann* wie folgt geschrieben hat: „Die Zeitschrift „Freie Jugend“ hat mich wirklich erfreut; daß ich, was die Jugend erfahren muß. Die Gegenstände sind alle so dargeboten, daß junge Leute kaum verneinen können, weiter darüber nachzudenken. Nicht zu reden von den erregenden Enthüllungen. Alles ist verständlich, manches vorzüglich, u. a. das „Recht“ der Jugend im „ritten Reich“ oder das besonders gute Gedicht von „Wann“.“

Literatur

Emil Ludwig: Führer Europas. Suhrkamp-Verlag, Amsterdam. Es sind sehr verschiedenartige Persönlichkeiten, die Emil Ludwig in seinem Buche porträtiert: *Napoleon*, *Masaryk*, *Bismarck*, *Kathman*, *Walla*, *Wood George*, *Benito Mussolini*, *Stalin*. An zahlreichen Stellen ist es zu bemerken, daß der Verfasser sich an das Geschick gehalten hat, das aus der Lektüre folgt: „Ein bedeutendes Jubiläum wird uns immer für sich einzuzeichnen, und man wird seine Vorgänge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen.“ Emil Ludwig hat die Männer, die er uns so schildert, alle persönlich gekannt. Allerdings sagt er, daß er nur *Napoleon*, *Mussolini* und *Kathman* in faktorischem Gelehrten studiert habe. *Stalin* sei der einzige der Zeitgenossen, den er nur aus einer einzigen Unterredung kenne. Um so überraschender ist, daß gerade die Zeichnung *Stalins* eindrucksvoll und originellste Züge zeigt und jedenfalls ein Gespräch mit dem fankassischen *Schicksals* widerlegt, das in seinen Horizonten und in seiner Klarheit sehr für die geistige Kraft und die beherrschende Energie des russischen Staatsmannes spricht. Freilich wird das im Wesentlichen doch Hitzigkeit bleibende Bild *Stalins* weit übertrifft durch das vollendete Porträt, das Ludwig von dem tschechoslowakischen Staatspräsidenten *Masaryk* liefert. Wer es noch nicht wußte, wird durch diesen Teil des Ludwighischen Buches davon überzeugt werden, daß große und größte Politik aus den Tiefen eines rein ethischen Charakters geholt werden kann und ein solcher Charakter gerade in den politischen Kämpfen und Befehlen seine höchste Entwicklung erlebt. Das *Masaryk* aus einer Vorkenntnis zum Gelehrten, zum Parlamentarier, zum Diplomaten, zum Staatsminister und zum Staatsoberhaupt emporgeliegt, ist noch nicht befremdend, denn die Gegenwart ist an solchen Beispielen reich. Das aber dieser rauhe und helle Lebensweg nicht mit Vandalenmethoden erzwungen und auch an seinem Ziele nicht mit Kerker und Folter bestraft wurde, macht ihn für die Gegenwart ungeschwunden und in der ganzen Menschheitsgeschichte selten. Es ist so, als habe in dem letzten *Masaryk* die Figur eines hochkulturellen Politikers, eines letztenen Menschheitsreifes vor uns, der in weiteren reineren Zeiten nach dem *Verfall* der nach vor uns drohenden Katastrophen die Regel in der Staatsführung bilden wird. In der Gegenwart können wir nur mit Trauern auf diese weithin religiöse Erscheinung an der Spitze der tschechoslowakischen Republik blicken. Er ist als Staatsführer ein Phänomen, das seit *Vincenzo* nicht feierlicher hat und sich in Höhen bewegt, hinter denen ausnahmslos alle regierenden und opponierenden Politiker der Welt weit zurückbleiben. Nur einer der von Ludwig gezeichneten Männer hätte als Staatsmann *Masaryk* vielleicht nachkommen können: *Walter Rathenau*. Indes läßt das schwere Geschick auf ihm, in einem Lande zu leben und zu wirken, denen zur *Verdruss* drängenden (und jetzt herrschenden) nationalistischen Kräfte den Politiker von Geist und großen europäischen Konzeptionen erwidern ließen mit dem *Walter* und ihrer *Ährer* damals und jetzt würdigen *Mein*: *Wann* als den *Walter Rathenau*, die *gottverdammt* *Juden*! — Es dürfte kaum einen der letzten haben und höchsten *Verdruss* der Deutschen Reiches geben, der nicht einst diesen reinen *Mein* mit gleichem Namen *Zweck* gefolgt geblieben hat. *Masaryk* residiert in Prag und *Stalin* in Berlin. In zwei Augenblicken ist die Entfernung zu überbrücken. Ist man aber die *Wider* der beiden Staatsführer übereinander, so scheint es, als läßen und *Wesen* von zwei verschiedenen Planeten an, die durch Millionen Lichtjahre getrennt im Weltensraum schweben.

Für den Gesamthalt verantwortlich: *Johann Big* in *Darmstadt*; für *Inserat*: *Edo* *Ruhn* in *Saarbrücken*. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der *Volksstimme* GmbH, *Saarbrücken*, *Schützenstraße 5*, — *Schließfach* 776 *Saarbrücken*.

Das Fürstentum L'echenstein bietet Ihnen:
freie Einreise und Niederlassung, günstige Steuern, für Industrien Entgegenkommen, schönes Baugebiet, Villen und Wohnungen, gesundes Klima (Schweizer Frankenwährung, Schweizer Wirtschaftsgebiet)
ALLGEMEINE TREUHAND-AKTIENGESellschaft, VAUDZ

Anlagen in Holland
Lebende Persönlichkeit bekannter holländischer Bank (u. a. früher Deutscher), bester Ruf, stellt sich zur Verfügung für Finanzierungen, Kapitalanlagen, Errichtungen von Gesellschaften etc. etc. Anfragen sind zu richten unter Nr. 1225 u. a. „Deutsche Freiheit“, Saarbrücken.

Consulat
eines ungeschwunden europäischen Staates zu vergeben. Anfragen an Postfach 555, Basel I. (Schweiz)

Zu verkaufen
Vollständige Einrichtung einer **Strumpfabrik**
Fabrique de Bonneterie mit Bureau. Sehr mässige Miete mit schöner Wohnung
Sich schriftlich wenden an die Geschäftsstelle dieses Blattes unter Nr. 1222

Plakate
für alle Zwecke
Buchruckerlei
Volksstimme
Saarbrücken 3